

DAS **Ödön** MAGAZIN

NR. 01 / 2023

Deutschland 8,00
Österreich 9,00



SEIT



2021

JAGERN

ABENTEUER IN WALD & FELD



Getting READY

FOR
JAGERN



GESCHOSSEN

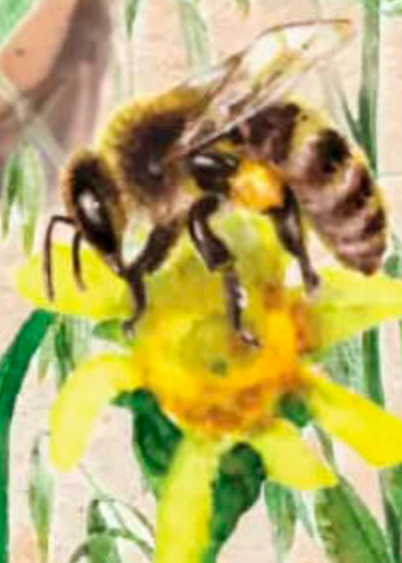
Den Maibock
abschießen

GETROFFEN

Wie, wo,
Wisent?!

GEKOCHT

Rezepte
im Glas





Getting READY

FOR
JAGERN



Die Natur steht bereits in den Startlöchern und auch wir sind voller Vorfreude auf das nächste Jagdjahr. Bis dahin ist noch einiges zu erledigen, aber wenn die Tage länger werden, kommt die Energie für Reparaturarbeiten und Vorbereitungsmaßnahmen zurück und wir starten durch.

In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns besonders mit Tierarten, die vom Aussterben bedroht sind oder bereits beinahe ausgestorben waren und wieder angesiedelt werden. Diese Rückkehr ist nicht ohne Konflikte möglich. Hier treffen Fronten von Tierschützern und Nutzern der Kulturlandschaft für wirtschaftliche Zwecke aufeinander. Eine sachliche Auseinandersetzung ist dabei häufig gar nicht mehr möglich. Schade eigentlich – bei neutraler und vorurteilsfreier Betrachtung würden Tierschützer, Jäger, Umweltschützer, Land- und Forstwirte vermutlich eine sehr große Schnittmenge finden. Unser aller Ziel sollte doch eigentlich

eine intakte Natur mit einer größtmöglichen Artenvielfalt sein. Einzelinteressen, Idealismus und Machtgehaberei verhindern einen sachlichen, lösungsorientierten Diskurs. Leidtragende ist dabei die Natur.

Wir haben uns angesehen, was wir als Jäger für die Artenvielfalt tun können. Das beginnt bei der Flächenbewirtschaftung in unserem Revier und endet keinesfalls bei einer guten Jagdstrategie auf den Maibock. Die Niederwildhege geht einher mit der Pflege der Artenvielfalt. Die Reduzierung der Prädatoren kommt nicht nur dem Niederwild, sondern auch allen anderen Bodenbrütern zugute.

In dieser Ausgabe gibt es außerdem Köstlichkeiten aus dem Glas – herrliche, haltbar gemachte Gerichte, um sie mit ins Revier auf die Hütte zu nehmen und es sich dort gut gehen zu lassen. Zudem schauen wir uns an, wie wir uns auch mental bestmöglich auf die Jagd vorbereiten können.

Wir wünschen euch einen guten Start ins neue Jagdjahr!

Nadine & Reinhold Sodia



DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

MESSEZENTRUM SALZBURG
16.- 19. FEBRUAR 2023



Sodia

Mehr Info.
Bitte öffnen!



*Wir sind
dabei!*

Tolle Preise
im Gesamtwert
von mehr als
30.000 Euro
zu gewinnen!



gewinnspiel.sodia.cc



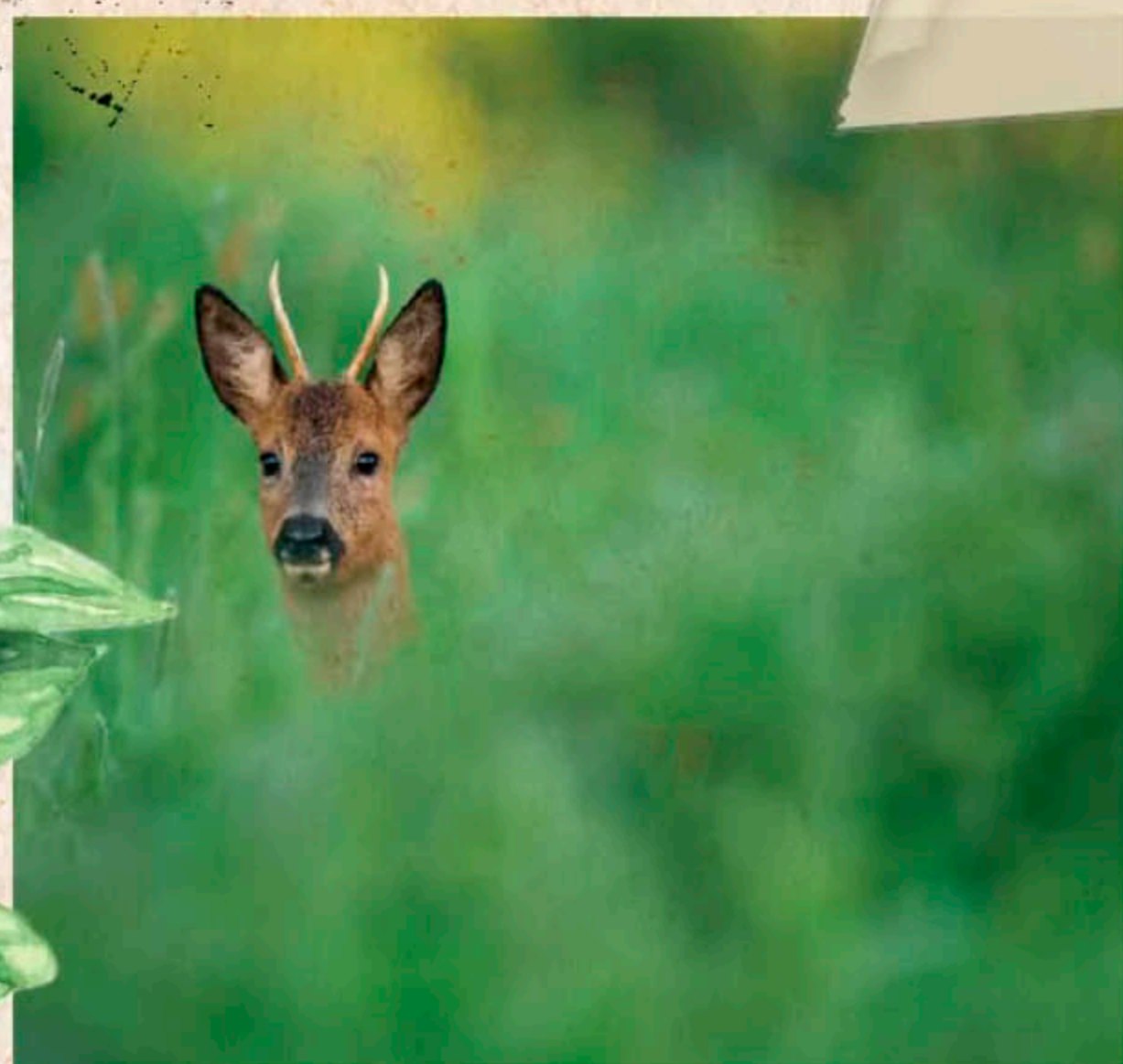
WALD & FELD



MENSCH & NATUR

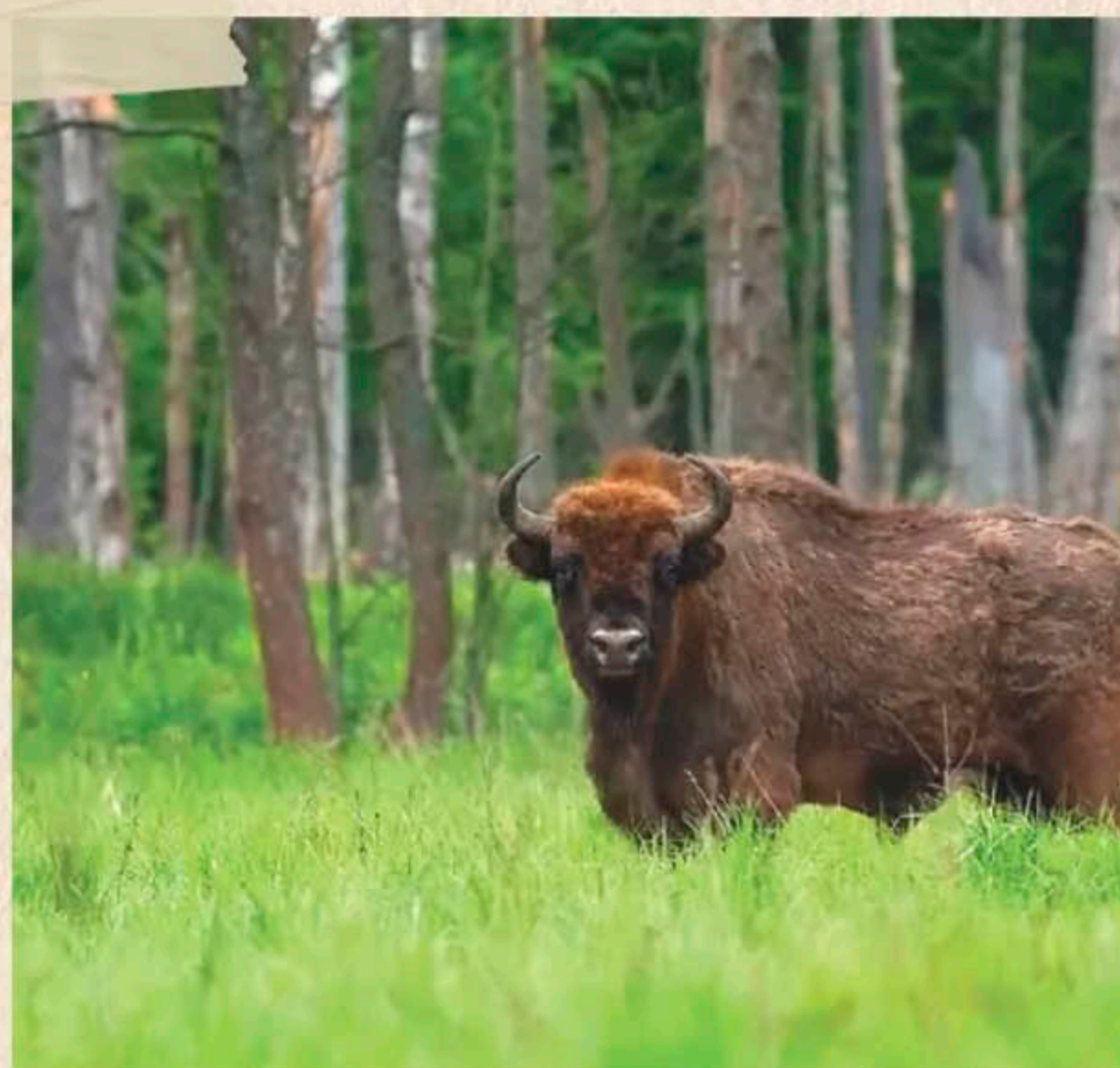


AUSRÜSTUNG & TECHNIK



GESCHOSSEN
Den Maibock
abschießen

36



GETROFFEN
Wie, wo,
Wisent?!

10



Frag Reini
Parallaxe für Jäger

28

18
Kleine Brummer,
große Wirkung

54
Beutegreifer
vs. Niederwild

4
Totgesagte
leben länger

24
Steinbockforschung
im Nationalpark
Hohe Tauern

34
Die Schlüsselblume

60
Die graue Eminenz unter den
Jagdhunden – der
Weimaraner

62
Souverän jagen

30
Neuheiten auf der Messe
„Die Hohe Jagd & Fischerei“
in Salzburg

51
Besser Hoch-
als Missstand:
Dos und Don'ts



JAGERN DIGITAL
www.jagern.at





GENUSS & STIL



DAMALS & HEUTE



GEKOCHT

Rezepte
im Gas

44



Zwischen Pomp
und Pleite

74



42

Landig –
Qualität seit 1982

50

Die Schlüsselblume –
ein Gedicht

68

Mit Stil ... die Kolumne
von Sabine Steindl

70

Zu Gast in den
Bergen Österreichs

80

Ausblick & Impressum



TEXT: Othmar F. C. Hofer

Totgesagte leben länger

Die Wiederansiedlung lokal
ausgestorbener Tierarten
am Beispiel von Steinbock,
Wolf und Wisent





6

7

Seit dem Beginn seiner Existenz steht der Homo sapiens in einem regen Wechselverhältnis zu anderen Säugetierarten. Was mit einem vergleichsweise einfachen Jäger-Beute-Schema begonnen hat, wurde mit dem zivilisatorischen Fortschritt der Menschheit zunehmend komplizierter und das Ausmaß unserer Eingriffe in die Natur erweiterte sich in vielen Regionen fast stetig, was dort zur Verdrängung von so mancher Spezies führte. Ein kurzer Blick auf die Rote Liste der Weltnaturschutzunion zeigt, dass diese ökologisch problematische Dynamik nach wie vor vielerorts wirksam ist. Demgegenüber existieren aber auch Bemühungen zur Wiederbelebung regionaler Wildtierpopulationen, unter anderem direkt vor unsrer Haustür. Im Folgenden soll es mit dem Verschwinden und der Rückkehr von Steinbock, Wolf und Wisent um genau diese mitunter nicht unproblematische Thematik gehen.



Der Steinbock – vom Wundermittel zum Prestigeobjekt

Der Steinbock
bietet einen
guten Ein-
stieg in unser

Thema, da sich anhand seines Schicksals die zwei Seiten der Medaille des direkten menschlichen Eingreifens in die Wildtierökologie zeigen lassen. *Capra ibex* – so der lateinische Name der in den Alpen vorkommenden Ziegenartigen – war schon vor Jahrtausenden eine beliebte Jagdbeute unserer Vorfahren. Im Magen von Ötzi, der kupferzeitlichen Mumie vom Südtiroler Tisenjoch, wurde beispielsweise eine beträchtliche Menge an Steinbockfleisch gefunden. Im Laufe der Geschichte wuchs die Bedeutung des Steinwildes über jene einer reinen Proteinquelle weit hinaus, denn in Mittelalter und Früher Neuzeit galten beinahe jegliche seiner Körperbestandteile als hochwirksame Heilmittel. Insbesondere mit den Bezoarkugeln und dem Herzkreuz ließen sich hohe Gewinne erzielen, doch auch die Losung von Steinböcken wurde als Medizin vermarktet. Mancher Fürst ließ sich sogar Exemplare der Hochgebirgsbewohner für seinen privaten Tierpark einfangen. Der Salzburger Erzbischof Markus Sittikus sorgte 1617

sogar dafür, dass sein neuer gehörnter Nachbar in Hellbrunn auf einem Ölgemälde verewigt wurde. Dies erwies sich schnell als sehr vorausschauende Entscheidung, da der Bock relativ bald nach seinem unfreiwilligen Umzug verendete. Angeblich habe er die Hitze nicht vertragen. Die hohe Nachfrage in den Apotheken sowie das Aufkommen verbesserter Feuerwaffen resultierten Mitte des 19. Jahrhunderts in der völligen Ausrottung der Wildart in beinahe allen Gegenden der Alpen. Vielerorts waren die Bestände aber schon wesentlich früher erloschen. Auf dem Gebiet des Schweizer Gotteshausbundes im heutigen Kanton Graubünden etwa fand sich bereits gegen 1650 kein einziger Steinbock mehr, obwohl ein solcher bis heute auf dem dortigen Wappen prangt. Lediglich in der Umgebung des Gran Paradiso im Piemont konnte sich eine ungefähr 100 Stück umfassende Steinwildpopulation halten. Glücklicherweise hatten die zuständigen Behörden auf private Initiative hin schon 1820 ein Jagdverbot erlassen. Ein Jahr später wurde die selten gewordene Wildgattung gänzlich unter den Schutz des in Nordwestitalien und Sardinien herrschenden Königshauses von Savoyen gestellt. Der Gran Paradiso selbst wurde 1856

von Viktor Emanuel II. zu seinem persönlichen Jagrevier erklärt, was mit der Einstellung einer beträchtlichen Zahl an Wildhütern und somit einer handfesten Aufwertung der Schutzbemühungen verbunden war. Die Steinwildhege unter der Ägide des piemontesischen Monarchen, welcher 1861 zum ersten Oberhaupt des Königreichs Italien werden sollte, legte den Grundstein für ein Wiederaufblühen der Bestände im gesamten Alpenraum. Bis dahin war es aber noch ein weiter Weg, denn das Haus Savoyen wachte eifersüchtig über seine einzigartigen Wildbestände. Kurz vor der Jahrhundertwende wurde von der Schweiz aus mehrfach um die Erlaubnis zur Entnahme von Steinwild zu Wiederansiedlungszwecken gebeten, was jedoch stets von höchster königlicher Stelle verwehrt wurde. Die enttäuschten Eidgenossen ließen sich hiervon aber nicht entmutigen und griffen zur Selbsthilfe. Von 1906 an wurden einige heimlich eingefangene Böcke und Geißen ins Land geschmuggelt, was eine Zucht im Wildpark Peter und Paul nahe St. Gallen ermöglichte. Ein erster Versuch zur Aussetzung 1911 schlug zwar noch fehl, doch ab 1920 konnte das Steinwild wieder Fuß in den Graubündner Bergen fassen. In Österreich waren gleich gelagerte Bemühungen ab 1924 und in Deutschland ab den 30ern mit Erfolg gekrönt. Heute gilt der Alpensteinbock mit einer Gesamtpopulation von circa 45.000 Tieren (Stand 2011) nicht mehr als bedroht. Der Großteil der Bestände findet sich nach wie vor in italienischen und schweizerischen Revieren. Österreich schafft es immerhin auf an die 4.500 Stück.

Der Wolf – umstrittener Räuber



Während sich wohl Jäger und Tierschützer gleichermaßen über die Rückkehr des Steinwildes freuen können, erhitzt keine regionale Wildart so sehr die Gemüter wie der Wolf. Angesichts der teils sehr emotional geführten Kontroverse soll hier der kurze Versuch unternommen werden, sich der Causa ganz grundsätzlich und vor allem nicht in eine festgelegte Richtung argumentierend zu widmen. Der Wolf gehört zur Familie der Hunde, in der sich neben diversen Fuchs- und Kojotenarten eben auch dessen domestizierte Abkömmlinge finden. In den Jahrtausenden an der Seite des Menschen haben sich die verschiedenen Hunderassen zumindest von ihrem Äußeren her größtenteils stark von ihrem genetischen Ursprung entfernt, wobei jedoch grundsätzlich noch genug Übereinstimmung in beider Erbgut vorhanden ist, um eine Vermischung zwischen Hund und Wolf zu ermöglichen. Tatsächlich treten solche Hybridisierungen immer häufiger auf. Am schwächsten ausgeprägt ist diese Tendenz in Regionen wie Skandinavien oder dem Hochland von Tibet, wo es relativ wenige Kontaktmöglichkeiten zwischen den verwandten Vierbeinern geben dürfte. Ein Zusammentreffen mit Isegrim kann für einen Haushund aber auch schnell tödlich ausgehen, da Ersterer seinen domestizierten Verwandten nicht selten als Eindringling oder schlichtweg als Beute sieht. Manche Wolfspopulationen scheinen regelrecht auf diese Form der Nahrungsbeschaffung angewiesen zu sein. In Kroatien werden beispielsweise jährlich mehr Hunde als Schafe von Wölfen gerissen und in Russland existieren Hinweise, dass die Zahl der Streuner regelmäßig von hungrigen Wolfsrudeln dezimiert wird.

Vermutlich bereits seit seiner Sesshaftwerdung und dem Anbeginn der Nutztviehhaltung sah der Mensch den Wolf als bedrohlichen Schädling, da dieser durch seine Angriffe auf Herden den Wohlstand beziehungsweise die Lebensgrundlage ihrer Besitzer schmälerte. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass dem Raubtier über Jahrhunderte hinweg nachgestellt wurde. So wird etwa die Nutzung der Wolfsangel bereits in einem Anweisungskatalog Karls des Großen bezüglich der Bewirtschaftung seiner Landgüter erwähnt. Wie der Name schon nahelegt, bestand eine Wolfsangel aus an einer Kette befestigten Widerhaken, welche mit einem Köder versehen wurden und sich im Maul des Raubtieres verfangen soll-



ten. Andere Jagdmöglichkeiten bestanden in der Anlage von Zäunen oder Wolfsgruben und dem Einsatz von Treibern und Netzen. Vergiftete oder mit Nadeln bestückte Köder wurden ebenso benutzt. Mittels solcher Methoden wurde in Europa seit dem 15. Jahrhundert systematisch versucht, den Wolf auszurotten, was zumindest im Westen des Kontinents auch flächendeckend gelang. Im heutigen Österreich beispielsweise wurde der letzte Wolf im Jahr 1882 in der Steiermark erlegt. Mittlerweile hat die rechtliche Situation sozusagen eine Wende um 180 Grad erfahren, da die Staaten Mitteleuropas ihre Bürger nicht mehr zur Bekämpfung Isegrims, sondern vielmehr zu dessen Schutz anhalten. Rechtliche Grundlage für die strengen Schutzbestimmungen bilden die Berner Konvention und vor allem die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der EU. Seit dem Millenniumswechsel steigen die Wolfszahlen in Ländern wie Deutschland und Österreich wieder erheblich. 2021 hielt der WWF fest, dass sich allein auf dem Gebiet der Bundesrepublik 158 Rudel, 27 Paare sowie 19 Einzelgänger mit festem Revier befanden. Durch die österreichischen Wälder streifen derzeit anscheinend 45 Exemplare. Der Anteil der Alpenrepublik an der europäischen Gesamtpopulation von 15.000 bis 18.000 Tieren fällt aber im Vergleich eher bescheiden aus.

Der Wisent – urwüchsiges Waldrind

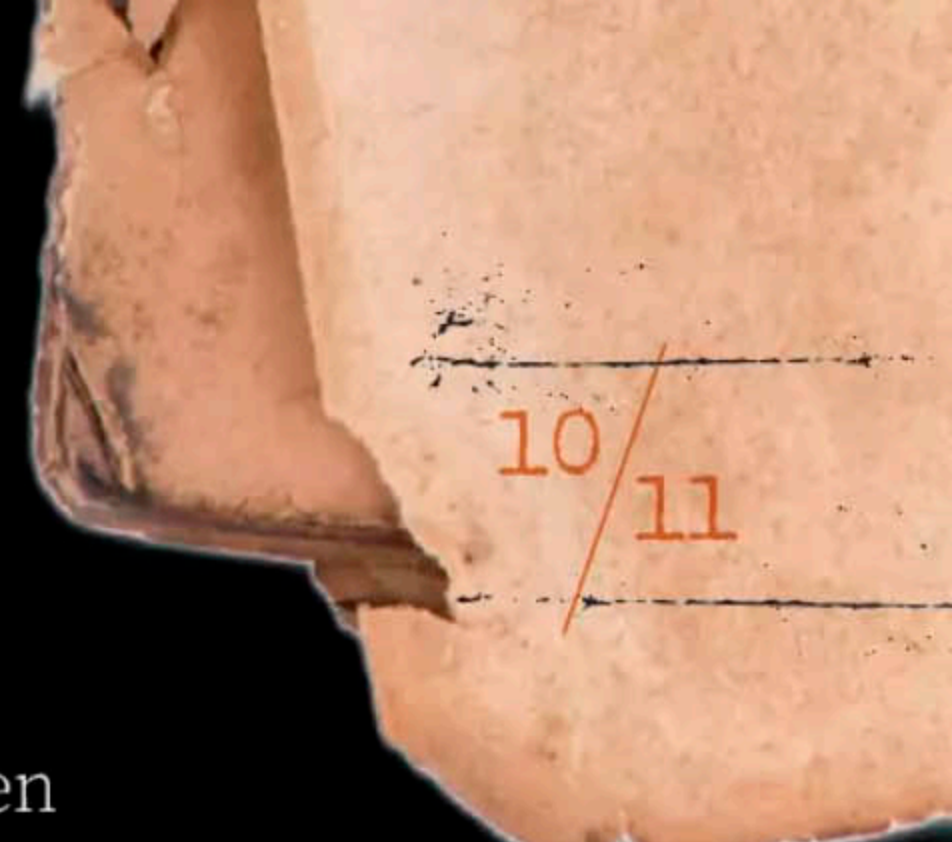
Auch der Wisent wäre durch menschliches Zutun fast vom Angesicht der Erde verschwunden, erfreut sich aber seit längerer Zeit wieder wachsender Bestandszahlen.

Diese nah mit dem amerikanischen Bison verwandte Rinderart war einst von Nordspanien bis in die Mongolei hinein verbreitet. Die fortschreitende Urbarmachung der Wälder durch den sesshaft gewordenen Menschen sorgte vor 6.000 Jahren für eine Reduktion des Lebensraumes der Wisente. Diese Dynamik setzte sich fort, sodass diese urtümlich wirkende Rinderart im heutigen Deutschland beispielsweise zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert verschwand. Natürlich spielte auch der Jagddruck eine nicht unwesentliche Rolle. In anderen europäischen Gegenden verlief die Entwicklung gleich, nur im Urwald von Białowieża im polnisch-weißrussischen Grenzgebiet konnten sich einige Herden bis ins 20. Jahrhundert halten.





Ähnlich wie am Gran Paradiso hatte auch hier der Status als königliches Jagdgebiet früh zu wirksamen Schutzmaßnahmen geführt. Bei den Hofjagden der polnischen Könige kamen zwar beachtliche Strecken zustande, doch wurde immerhin darauf geachtet, den lokalen Wisentbestand nicht auszurotten. Im Rahmen der insgesamt drei Polnischen Teilungen zwischen 1772 und 1795 geriet der Landstrich dann unter russische Herrschaft. Auch die neuen Machthaber hatten Interesse an der Erhaltung des seltenen Urrindes und so konnten sich die lokalen Bestände trotz der Dezimierung durch Seuchen zumindest in Resten halten. Die bis dato von den Wildhütern des Zaren beschützten Tiere fielen jedoch gegen Ende des Ersten Weltkriegs Wilderern und marodierenden Soldaten zum Opfer, was zum Verlöschen der lokalen Population gegen 1919 führte. Andernorts sah die Situation nicht viel besser aus – der letzte weltweit bekannte frei lebende Wisent wurde 1927 im Kaukasus erlegt. Glücklicherweise starb die Art nicht völlig aus, da man einige Exemplare in Gefangenschaft hielt. Sämtliche heute lebenden Wisente gehen auf zwölf dieser in Gehegen aufgewachsenen Stammeltern zurück, was für eine sehr eingeschränkte und somit für den Fortbestand der Art bedenkliche genetische Variabilität sorgt. Nichtsdestoweniger gelang es, die Hornträger erneut in Osteuropa anzusiedeln, unter anderem wieder in der Gegend von Białowieża und in der Sperrzone rund um das havarierte Atomkraftwerk in Tschernobyl. Seit einiger Zeit werden in ukrainischen, russischen, polnischen und belarussischen Revieren sogar



wieder Abschüsse vergeben, welche in der Regel der Entnahme von überalterten Stücken dienen. Interessierte Jäger müssen nicht nur über ein Kapital von mehreren Tausend Euro, sondern zusätzlich über eine gute Kondition verfügen, denn den scheuen Waldbewohnern darf nur mittels oft tagelanger Pirsch nachgestellt werden. Kühe und Jungtiere leben in typischerweise zwölf bis 20 Stück umfassenden Herden zusammen. Die Bullen stoßen lediglich während der Paarungszeit dazu. In der freien Wildbahn bringt eine Kuh in der Regel alle zwei Jahre ein Kalb zur Welt. Aufgrund der besseren Futterbedingungen kalben in Gefangenschaft gehaltene Tiere häufig jährlich. Wie bereits erwähnt, sind Wisente auf Wälder in den gemäßigten Klimazonen als Lebensraum angewiesen. Eine Zählung von 2019 ergab eine weltweite Gesamtzahl von 9.112 Stück, wobei 1.792 in Gehegen, 501 halbwild und 6.819 komplett eigenständig lebten. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser speziellen Tierart liegt in Osteuropa, doch seit 2013 existiert auch in Deutschland wieder eine frei lebende Population. Im in Nordrhein-Westfalen gelegenen Rothaargebirge gelang es dem Verein „Wisent-Welt-Wittgenstein“, die archaisch wirkenden Rinder wiederanzusiedeln. Mehr über dieses erstaunliche Projekt erfährt man in unserem Interview.

Über die Jahrhunderte hinweg war der Umgang des Menschen mit der Natur häufig alles andere als pfleglich und auch heute noch haben Gedankenlosigkeit und Gier oft gravierende ökologische Konsequenzen. Als vernunftbegabte Wesen ist es unsere Pflicht, über unser Verhalten der Tierwelt gegenüber nachzudenken sowie Flora und Fauna rund um uns zu schützen. Jägerinnen und Jägern kommt in diesem Kontext eine ganz spezielle Rolle zu. Die Wiederkehr ausgestorbener Arten kann dazu einer Herausforderung werden, welche jedoch auch neue Chancen im Umgang mit Umwelt und Gesellschaft bieten kann. 🐝



Wie, wo, Wisent?!

Interview mit Klaus Brenner, 2. Vorsitzender, und
Kaja Heising, wissenschaftliche Mitarbeiterin
des Wisent-Vereins im Rothaargebirge





Wer im Rothaargebirge in Nordrhein-Westfalen umherwandert, kann unter Umständen einen Anblick von ganz besonderer Natur haben. Seit 2013 findet sich in dieser Gegend nämlich Deutschlands einzige wild lebende Wisentherde. Wie es dazu kam und wie sich so ein Alltag mit den europäischen Verwandten der Bisons gestaltet, erfahrt ihr hier in unserem Interview.

Sehr geehrter Herr Brenner, wie gestalteten sich die Anfänge des Wiederansiedlungsprojektes? Vereinfacht gesagt: Warum gibt es Ihren Verein?

Klaus Brenner: Der Vater des Projektes war Prinz Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Es hat lange gedauert, bis es überhaupt zur Realisierung gekommen ist. 2008 hat man eine erste Herde zusammengestellt. Diese hat man in einem etwas über 80 Hektar großen Auswilderungsgehege an die Umgebung gewöhnt. Da sind die Tiere fünf Jahre lang geblieben, bis man sie 2013 in die freie Wildbahn entlassen hat. Geregelt wurde das Ganze über einen sogenannten „öffentlich-rechtlichen Vertrag“. Die Tiere nutzten dann ein Streifgebiet, das um das Doppelte größer war als vorher angenommen. Und genau hierin lag das Problem, da die Wisente Buchenbestände schälten. Die betroffenen Waldbauern wurden zwar entschädigt, doch hat sich der Unmut bis heute nicht wirklich beruhigt. Es hat auch gerichtliche Verfahren gegeben, die unserem Verein erhebliche Kosten aufgebürdet haben. In der Folge haben wir das Eigentumsrecht über die

Tiere zurückgelegt und den Vertrag aufgelöst. Aus unserer Sicht ist die Herde somit herrenlos.

Wie gestaltet sich die Lage jetzt?

Klaus Brenner: In Nordrhein-Westfalen haben wir eine besondere Situation. Die Wisente zählen nicht zum jagdbaren Wild, weswegen ausschließlich Naturschutzrecht maßgebend ist. Es ist nur sehr schwer möglich, Hand anzulegen an die Tiere, da sie sich in der höchsten Schutzkategorie befinden. Was wir natürlich im Rahmen des Managements machen müssen, ist, Jungbullen zu entnehmen. Meist können wir diese nicht an andere Gehege vermitteln und daher haben wir keine andere Wahl als die letale Entnahme. Bei der Herdengröße hat man sich eine Richtschnur von etwa 25 Tieren gesetzt. Solange wir die Herde noch betreuten, gelang es uns auch, die Zahl zu halten. Jetzt, da wir das Eigentumsrecht aufgegeben und das Management eingestellt haben, steigen die Zahlen. Da laufen aber im Moment noch Verhandlungen mit den Naturschutzbehörden.



Sehr geehrte Frau Heising, möchten Sie etwas ergänzen?

Kaja Heising: Ihre Ursprungsfrage war: Warum gibt es uns? Ich würde da vielleicht die Gegenfrage formulieren und sagen: Warum nicht? Warum soll man es nicht machen? Studien haben erwiesen, dass es für einen so dicht bevölkerten Staat viele potenzielle Lebensräume für den Wisent in Deutschland gibt. Wir sprechen hier vom einzigen noch überlebenden Wildrind Europas. Das heißt, es ist eine Schlüsselart im Ökosystem und niemand sonst hat sich bisher getraut, diese Art zurückzubringen, obwohl wir Menschen ja daran schuld sind, dass sie in freier Wildbahn ausgestorben war. Ich möchte noch festhalten, dass die letale Entnahme von Jungbullen wirklich nur die Ultima Ratio darstellt. Der Abschuss erfolgt hauptsächlich aus genetischen Gründen, um Inzucht in der isolierten Herde zu vermeiden. Es geht also vorrangig um die Tiergesundheit und nur nebensächlich um die Bestandskontrolle. Mit einem Anwachsen der Stückzahlen ist nämlich nicht automatisch ein Anstieg des Wildschadens verbunden.

Wie ging die Wiederansiedlung aus wissenschaftlicher Perspektive konkret vonstatten?

Kaja Heising: Die Tiere stammen bewusst alle aus Gehegen. In Polen gibt es ein Zuchtbuch und mit dessen Hilfe hat man uns genetisch passende Tiere zusammengestellt. Eine Kuh zum Beispiel ist im Zoo von Amsterdam geboren. Andere stammen aus Einrichtungen in Belgien oder Deutschland. Das Zuchtbuch war das erste seiner Art, der Wisent ist also ein Vorreiter in Sachen Artenschutz. Die Tiere mussten sich dann zunächst erst einmal kennenlernen und eine Sozialstruktur herausbilden. Außerdem mussten sie sich an die selbstständige Nahrungssuche gewöhnen. Man möchte ja dann in der Wildbahn nicht eine Tonne Wisent vor einem stehen haben, die dich dann nach Futter fragt. Die Tiere wurden auf eine ausreichende Fluchtdistanz zum Menschen hin getestet. Exemplare, die diese nicht zeigten, kamen dann in unser Schaugehege. Da lebt eine Herde, die sozusagen als Botschafter für die Sache des Wisents fungiert. Die anderen wurden letztendlich freigelassen. Das Ganze war recht komplex, aber notwendig und auch sinnvoll. Von den damals ausgewilderten Tieren leben maximal noch zwei Stück, das heißt, alle anderen Tiere der Herde sind in Freiheit geboren. Wir merken auch von Jahr zu Jahr, dass die Tiere an

Fluchtdistanz gewinnen. Der Abstand zwischen Wisent und Naturnutzenden wird also stetig größer. Dadurch bestätigt sich, dass wir den richtigen Weg gegangen sind.

Ergeben sich trotz der Fluchtdistanz manchmal Probleme aus dem Kontakt der Wisente mit Menschen?

Klaus Brenner: Wir haben mit den Touristikverbänden der Region Verhaltensregeln aufgestellt, die auch überall an den einschlägigen Hauptwanderwegen angebracht wurden. Das ist im Grunde genommen genau dieselbe Situation, wie sie bei Ihnen in Österreich auf den Almen besteht. Wenn die Kuh ein Kalb hat, verteidigt sie das. So ist das auch hier bei den Wisenten der Fall. Das hat bei überraschenden Begegnungen zu Konflikten geführt. In einem Fall: Hätte eine Frau ihren Hund einfach laufen lassen können, dann wäre gar nichts passiert. Sie hat ihn aber an der Leine gehabt. Dadurch ist eine Wisentkuh, die ihr Kalb verteidigen wollte, auf sie zugekommen. Wir wissen nicht genau, ob sie von der Kuh umgestoßen wurde oder einfach beim Rückwärtsgehen umgefallen ist – das ist so ein Streitpunkt. Einmal ist ein Hund ums Leben gekommen, weil man ihn angebunden und mehr oder weniger allein gelassen hatte. Das hat ein Wisent zum Anlass genommen und ihn getötet. Und ein Autounfall ist passiert, bei dem eine Wisentkuh zu Tode kam. Im Vergleich dazu, was sonst so an Wildunfällen passiert, lässt sich das rein rechnerisch gar nicht darstellen. Im Hinblick auf die jagdliche Situation haben sich überhaupt keine Konflikte gezeigt, gerade bei den großen Bewegungsjagen der Rentkammer nicht (Besitzverwaltung des Hauses Sayn-Wittgenstein-Berleburg und größter privater Forstbetrieb in NRW; Anm. d. Red.). Wie gesagt, ist die Fluchtdistanz bei den Tieren größer geworden und die Jagdhunde wissen auch damit umzugehen. Die kennen das mittlerweile und weichen einfach aus. Von daher ist also, was die jagdliche Nutzung anbelangt, kein Konfliktpotenzial vorhanden.

Kaja Heising: Ich möchte diesbezüglich noch ergänzen, dass alle Begegnungen mit Wisenten durch die Anwesenheit von Hunden verursacht und durch diese provoziert wurden. Es gibt keine uns gemeldeten direkten Begegnungen zwischen Wisent und Mensch ohne Hund. Den Vergleich mit Almkühen würde ich so weit ablehnen, als wir



DAS WESENTLICHE.

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

Besuchen Sie uns auf der
Messe Die Hohe Jagd &
Fischerei in Salzburg
Halle 10 | Stand 0101

Leica GEWINNSPIEL
bei der HOHEN JAGD

NEU!



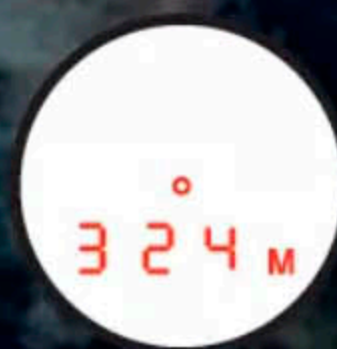
Leica Geovid Pro 42.

Das „Mehr“ für Ihren Jagderfolg.

Ganz gleich, wo Sie zur Jagd gehen – im Wald, in den Bergen oder im Feld: Der waidgerechte Schuss ist das, was am Ende zählt. Entscheiden Sie sich jetzt für mehr Sicherheit, mehr Präzision und mehr Intuition bei der Bedienung mit den neuen Leica Geovid Pro 42 Modellen. Als leistungsstarke Allrounder punkten die kompakten Entfernungsmesser-Ferngläser mit optischer Höchstleistung. Die fortgeschrittene Applied Ballistics® Software sorgt für die exakte ballistische Lösung auf Knopfdruck und der überlegene Laser der Klasse 1 für präzise Messungen in nur 0,3 Sekunden.

Modelle: Geovid Pro 8 x 32, 10 x 32, 8 x 42 (NEU), 10 x 42 (NEU), 8 x 56 (NEU)

Entdecken Sie mehr – jetzt bei Ihrem Leica Fachhändler oder auf leica-geovid-pro.com



30 YEARS
LEICA PIONEER OF
RANGEFINDING



hier von domestizierten Tieren sprechen, denen die Scheu vorm Menschen über Generationen hinweg abgezüchtet wurde. Beim Wisent handelt es sich um ein Wildtier, der Respekt vorm Menschen ist also noch vorhanden. Das heißt, man kann beim Wisent davon ausgehen, dass grundsätzlich bei Begegnungen keine so große Gefahr für den Menschen ausgeht, wie man es von domestizierten Tierarten kennt. Nichtsdestotrotz hat Herr Brenner natürlich völlig recht, dass Muttertiere selbstverständlich ihre Kälber verteidigen. Sie wissen ja als Jäger selbst, wie wichtig es ist, vor jedem Wildtier Respekt zu haben, egal, ob das jetzt ein Wildschwein, ein Hirsch oder ein Wisent ist. Wir appellieren, dem Wisent – oder einer rückkehrenden Tierart generell – halt auch noch genug Zeit zu geben, damit sich alles gut einspielen kann.

Wie sieht die lokale Bevölkerung den Wisent im Kontext dieses „Zeitgebens“?

Kaja Heising: Es gibt drei verschiedene Meinungsumfragen, welche unabhängig von uns als Verein stattfanden. Schon vor Start des Projektes war die Mehrheit der lokalen Bevölkerung dafür, dass der Wisent kommen soll. Später wurde die Umfrage dann wiederholt. Man hat ganz bewusst die Einwohner der Kreise befragt, in denen sich die Wisente bewegten, nicht diejenigen aus den Großstädten, die ohnehin alles schön und süß und flauschig finden. Auch da hat sich während der Anwesenheit der Wisente gezeigt, dass kreisunabhängig 83 Prozent der lokalen Bevölkerung eine Pro-Wisent-Einstellung hatten. Das war 2016. Zudem wurde erwartet, dass der Wisent einen positiven Einfluss auf den Tourismus in der Region haben wird. Das ist dann laut Tourismusverbänden auch wirklich so gekommen. Diejenigen, die dagegen sind, sind die Lauteren. Das ist wichtig, zu verstehen. Das sind auch die Interessanteren für die Medien. Dadurch wird das Bild nach außen hin de facto auch etwas verzerrt.

Existieren noch weitere Ansätze zur Wildschadensregulierung beim Wisent?

Kaja Heising: Zum einen gibt es da die Winter- bzw. Zusatzfütterung. Das hat die Wisente allerdings nur außerhalb der Vegetationsperiode interessiert. Das heißt, wir haben die Wisente während des Winters sehr erfolgreich auf den gewünschten Flächen halten können. Das ist durch ein Gutachten der

Tiermedizinischen Hochschule Hannover bestätigt worden. Der Bewegungsradius der Herde im Winter unterscheidet sich signifikant von dem im Sommer. Auf diese Weise lassen sich die wirtschaftlichen Schäden zumindest in der Wintersaison vermeiden.

Klaus Brenner: Dadurch, dass wir den Vertrag gekündigt und das Eigentum aufgegeben haben, ist das mit der Fütterung ein Konfliktpunkt. Da es sich um eine geschützte Tierart handelt, darf ein Einwirken nur mit Erlaubnis der zuständigen Behörde erfolgen und dazu zählt im Grunde genommen auch die Lenkungsfütterung. Da haben wir im Moment noch kein positives Signal, dass wir die Fütterung wieder aufnehmen können. Wir stehen aber Gewähr bei Fuß und können sofort wieder beginnen, wenn grünes Licht gegeben wird.

Kaja Heising: Wir haben natürlich in der Vergangenheit verschiedene Maßnahmen ausprobiert, um die Tiere von den unerwünschten Flächen fernzuhalten. Die waren aus verschiedenen Gründen erfolglos. Was zum Beispiel im Fall von Elefanten in Afrika und Sri Lanka gewirkt hat, um diese von landwirtschaftlich genutzten Flächen fernzuhalten, war der Einsatz von Bienen und Tonaufnahmen von Bienen. Da arbeiten wir aktuell mit Frau Prof. Dr. Witte von der Universität Siegen zusammen, welche die Idee hatte, das auch bei heimischen Herbivoren (Pflanzenfresser; Anm. d. Red.) zu testen. Der Wisent und die Problematik, die wir hier in der Region hatten, bieten sich da sehr gut an. Die Fragestellung lautet: Reagieren Wisente auf die Tonaufnahmen von aggressiven Hautflüglern? Darüber hinaus wissen wir, dass Einzelschutzmaßnahmen sehr effektiv helfen können. Das wurde den Klägern angeboten, aber leider von diesen abgelehnt. Das war jedoch vor meiner Zeit hier, da kann Herr Brenner mehr dazu erzählen.

Klaus Brenner: Wir wollten die sogenannten „Zielstämme“ fürs Schälen der Wisente mit einem Einzelschutz versehen. Das wollten die Waldbauern aber nicht haben, die nahmen lieber die Entschädigung. Laut Vertrag stehen für die Regulierung der Schäden jährlich circa 50.000 Euro zur Verfügung. Die Entschädigung der Bauern erfolgt nach forstwirtschaftlichen Gutachten, bisher sind wir damit zurechtgekommen. Aber die letzten Gerichtsurteile stehen gegen uns und wollen, dass die Wisente die Flächen





AGM Taipan TM 19-384
384x288(50HZ)
Vanadium Oxide Uncooled
Focal Plane Arra

€ 1.645,-



AGM Fuzion LRF TM35-640
640x512 ,35mm
Fusion Thermal Imaging &
CMOS Monocular

€ 3.239

DER MARKTFÜHRER BEI WÄRMEBILD / THERMALGERÄTE DURCH NEUESTE TECHNOLOGIE



ADDER TS35-384
Thermal Imaging Rifle Scope
12µm; 384x288; 35 mm

€ 2.840,-



ADDER TS35-640
Thermal Imaging Rifle Scope
12µm; 640x512; 35 mm

€ 3.950,-

NEU

NEU

Besuchen Sie uns auf der
Hohe Jagd & Fischerei
vom 16.-19.02.23 in Salzburg
Halle 10 / 0629



Sämtliche technischen Daten, sowie das gesamte Programm an
Wärmebild und Thermalgeräte finden Sie unter www.umarex.at!





der Waldbauern nicht mehr betreten. Deshalb jetzt auch der Versuch mit den Bienengeräuschen mit der Universität Siegen.

Kaja Heising: Die Entschädigungsmaßnahmen finden nach Marktwert statt, so wie in Nordrhein-Westfalen auch bei Rotwild üblich. Das Geld für Rotwildschäden wird jedoch zweimal jährlich ausgeschüttet. Beim Wisent ist es bewusst unsere Absicht, das unmittelbar zu tun. Wir haben uns zudem freiwillig dazu bereit erklärt, dass im Zweifel gegen den Wisent entschieden wird. Es wurde also auch gezahlt, wenn Wisente lediglich nicht als Verursacher ausgeschlossen werden konnten. Überhaupt ist es mir wichtig, dass wir, wenn von Schäden die Rede ist, von ökonomischen Schäden sprechen. Aus ökologischer Sicht ist es ja vielmehr ein positiver Wert. Zum Beispiel finden durch das Wildschwein auch ökonomische Schäden statt, aber von dem verlangt keiner, das wieder abzuschaffen. Das war halt schon immer da und man muss dem Wisent, wie schon gesagt, auch Zeit geben. Für eine langfristige Koexistenz zwischen Mensch und Wisent sind aber auch Umweltbildung und Aufklärung entscheidend.

Wie sehen Sie das Verhältnis des Menschen zur Natur generell und zum Wisent im Besonderen?

Klaus Brenner: Also das Interesse am Wisent ist nach wie vor ungebrochen. Das sehen wir an den Besucherzahlen unseres Schaugeheges, denen hat selbst Corona nicht viel anhaben können. Es kommen viele Touristen, auch ausländische. Schul-

klassen sind ebenso stark vertreten. Wir wollen das alles noch ausbauen und weiterentwickeln, was natürlich Zeit braucht. Wir im Vorstand sind ehrenamtlich tätig, weswegen es manchmal nicht so schnell vonstattengeht wie im professionellen Bereich. Fest angestellt sind nur unsere zwei Wisent-Ranger, Frau Heising und Frau Cox in der Geschäftsstelle.

Kaja Heising: Das Bewusstsein gegenüber Umwelt und Klimaschutz wird ja zurzeit immer größer. Was uns hier betrifft, darf man nicht vergessen, dass das Projekt in dieser Form das einzige in Westeuropa ist. Entsprechend hat es auch einen Stellenwert und großes Potenzial, im nationalen, aber ebenso im internationalen Artenschutzbereich. Das wird von Fachleuten anerkannt. Wir sehen also eine große Chance für den Wisent in der Zukunft.

Wir danken Ihnen für die interessanten Einblicke und wünschen noch viel Erfolg mit den Wisenten! 🐝

INTERVIEW: Kaja Heising, Klaus Brenner, Othmar F. C. Hofer

Schaugehege:

Wisent-Welt-Wittgenstein

www.wisent-welt.de



100%

**SCHUTZ VOR NÄSSE
KOMFORT FÜR DEN FUSS
PRODUKTION IN EUROPA**



**OUTDOOR FOOTWEAR
SINCE 1921**



HANWAG BRENNER PRO WIDE GTX

Der Brenner Pro Wide GTX ist ein zuverlässiger Jagdfreund, der Dich Schritt für Schritt begleitet – ob beim Reviergang oder auf der Pirsch. Der extra hohe Schaft bietet in unwegsamem Gelände oder hohem Gras zusätzlichen Schutz vor Nässe. Durch den breiten Vorfußbereich ist der robuste Stiefel sehr komfortabel und auch bei langen Fußwegen angenehm zu tragen. Zudem wird er – wie alle HANWAG Modelle - zu 100% in Europa hergestellt.



WWW.HANWAG.DE



Kleine Brummer, GROSSE WIRKUNG

Wie wir Bienen und
anderen Insekten
helfen können

Bei der Arbeit im Revier steht für uns Weid-
leute naturgemäß das jagdbare Wild im
Hauptfokus. Man darf jedoch hierbei nicht
übersehen, dass ein Ökosystem aus einer
Vielzahl an Verflechtungen besteht, bei denen eine
jede Spezies eine gewisse Bedeutung für das Funk-
tionieren des Ganzen innehat. Den Bienen kommt
in dieser Beziehung eine wahrhaft entscheidende
Rolle zu, da sie durch ihre fleißige Sammeltätig-
keit quasi nebenbei für die Bestäubung von ganzen
drei Vierteln der meistangebauten Nutzpflanzen
weltweit sorgen. Andere Insektenarten wie Marien-
käfer oder Florfliege wiederum dezimieren durch
ihr Fressverhalten die Bestände von Schädlingen
wie der Blattlaus. Gemeinsam ist all diesen klei-
nen Kreaturen jedoch, dass sie sich in Zeiten der
industrialisierten Landwirtschaft und der fort-
schreitenden Urbanisierung zusehends schwertun.
Im Rahmen ihrer besonderen Verantwortung der
Umwelt gegenüber können Jägerinnen und Jäger
einen wertvollen Beitrag zu diesem wenig spek-
takulären, aber dafür umso wichtigeren Feld des
Artenschutzes beitragen.

Umtriebige Bienen

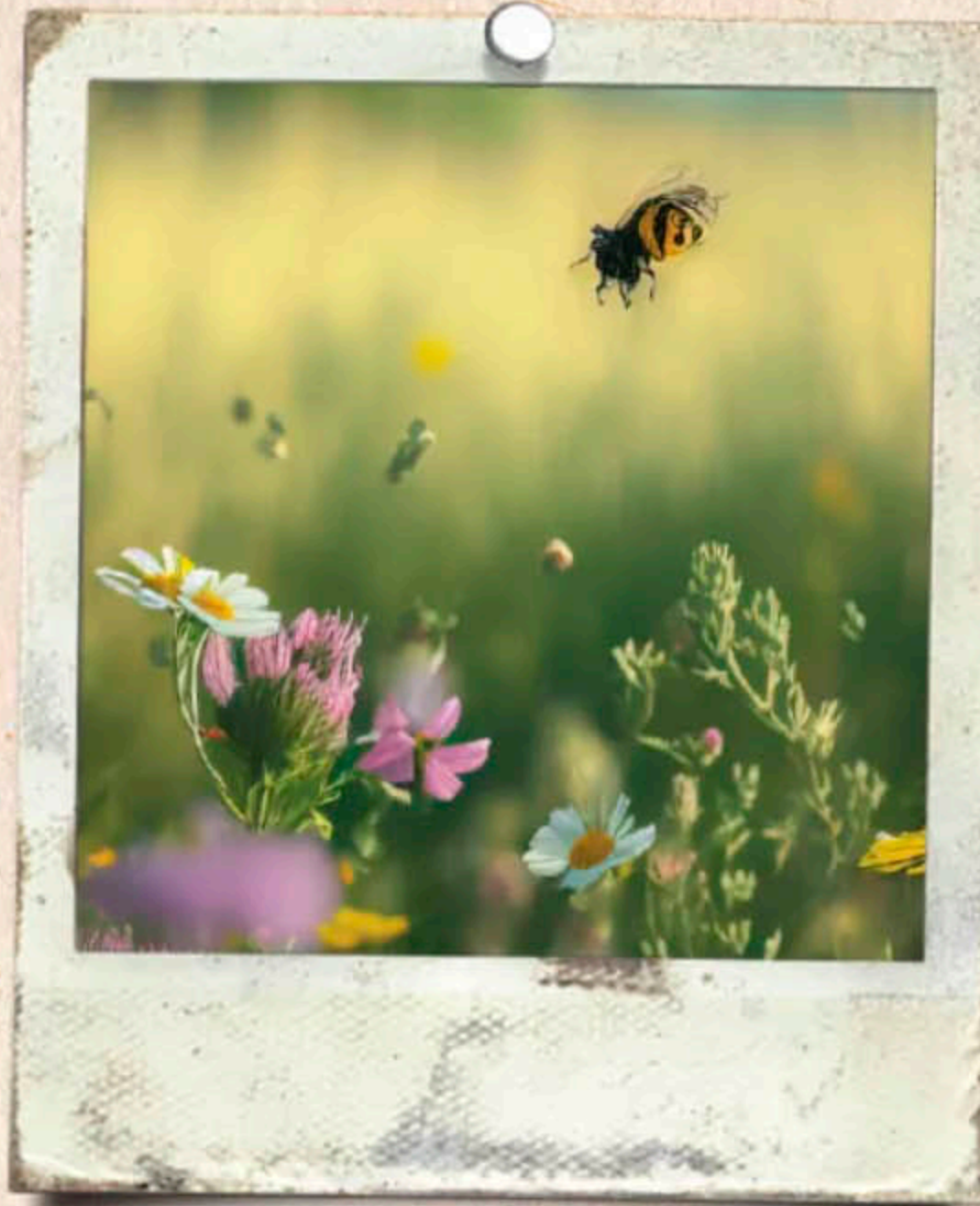
Ungefähr die Hälfte aller heute bekannten welt-
weit lebenden Arten wird zu den Insekten gezählt,
allein in Deutschland finden sich zurzeit 34.000
verschiedene Spezies. Angesichts dieser gewaltigen
Zahlen scheint wenig Grund zur Sorge zu be-
stehen. Das ziemlichliche Gegenteil ist jedoch der Fall.
Durch den großflächigen Einsatz von Pestiziden
und durch den Strukturwandel in der Landschaft
sind die Insektenzahlen in den letzten Jahrzehnten
massiv zurückgegangen, was insbesondere seltene
und hochspezialisierte Arten betrifft. So gilt die
Gruppe der Wildbienen in Österreich, wo sie an
die 700 Spezies umfasst, als gefährdet. Die Mit-
glieder dieser Klasse unterscheiden sich stark in
Aussehen und Lebensweise, gemeinsam haben
fast alle Brummerarten nur, dass sie keinen Honig
produzieren. Manche von ihnen leben einzeln,
während andere kleine Staaten bilden, ganz so wie
ihre vom Menschen genutzten Verwandten. Mit der
Kuckucksbiene hat sich ein spezieller Zweig der Fa-
milie sogar darauf spezialisiert, ihren Nachwuchs
eben nach Art des bekannten betrügerischen Vo-
gels in fremde Nester zu legen und ihn dort nähren
zu lassen. Auch in ihrer Größe unterscheiden sich
die diversen Wildbienenarten stark, da diese von

winzigen drei Millimetern bis hin zu stattlichen drei Zentimetern reichen kann. Zum Vergleich sind die Arbeiterinnen der in der Imkerei hauptsächlich genutzten Europäischen Honigbiene elf bis 13 Millimeter lang. Durch ihr oft hohes Maß an Spezialisierung bei der Nahrungssuche kommt Wildbienen eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der Artenvielfalt zu. Darüber hinaus erweist sich deren Sammelverhalten in der Regel als doppelt so effektiv wie jenes der domestizierten Völker. Die wild lebenden Varianten werden nicht selten von ihren dem Menschen dienenden Schwestern im Konkurrenzkampf um Nahrung verdrängt, da sich letztere durch die Hilfe des Imkers wesentlich leichter vermehren. Trotz dieser gelegentlichen Differenzen ist das zufällige Zusammenwirken von Wild- und Honigbienen bei der Bestäubung maßgeblich für das Wachstum zahlreicher Pflanzenarten. Denn je mehr verschiedenartige Bestäuber eine Pflanze besuchen, desto besser fällt deren Ausbeute an Samen und Früchten aus. Zusätzlich existieren 28 Pflanzengattungen, darunter etwa die Tomate, welche nicht durch normale Zuchtbienen bestäubt werden können.

„A gmahde Wiesen“

Insbesondere Wildbienen, aber auch viele andere Insektenarten, sind für ihr Überleben auf eine hohe Zahl verschiedener Blütenpflanzen angewiesen. Eine solche Vielfalt gedeiht am besten auf sogenannten „Magerwiesen“, welche auf nährstoffarmen Böden angetroffen werden. Auf solchen kaum oder gar nicht gedüngten landwirtschaftlichen

Grünflächen findet sich eine hohe Anzahl sonst eher seltener Gewächse, da sich diese an die dortigen kargen Verhältnisse speziell angepasst haben. Der relativ niedrige Ertrag an Futtermittelmasse steht im Kontrast zur pflanzlichen Vielfalt von 30 bis 60 verschiedenen Gräser- und Kräuterarten. Darunter finden sich spezielle Gewächse wie das echte Labkraut, welches eine natürliche Variante von Labferment enthält und heute noch für die Herstellung von Chesterkäse benutzt wird. Den dort ebenso blühenden Wundklee



hingegen hat man früher in der Volksmedizin zur Behandlung von Verletzungen und als Schutz vor Schadenszaubern herangezogen. Für die Biodiversität haben solche Kräuter nach wie vor große Bedeutung, denn pro Pflanzenart finden sich auf den Wiesen bis zu 100 verschiedene Tierarten. Hochgerechnet kann da schnell eine Gesamtzahl von 5.000 Spezies erreicht werden. Damit es aber überhaupt so weit kommen kann, darf die Grünfläche nur höchstens zweimal im Jahr, etwa im Frühsommer und im September, gemäht werden. Das Ausbringen von

Düngemitteln hingegen führt zur Ausbreitung einer Handvoll prädestinierter Futterpflanzen zuungunsten der auf kargere Böden spezialisierten Kräuter. Die Zahl der Magerwiesen bei uns in Mitteleuropa verzeichnet aber leider seit geraumer Zeit einen massiven Rückgang. Wie viele andere Bereiche des menschlichen Lebens hat sich auch die Landwirtschaft massiv durch die Modernisierung verändert. In vielen Fällen wurde die Bewirtschaftung der vergleichsweise unergiebigsten Magerwiesen gänzlich eingestellt, sodass diese innerhalb weniger Jahre von Gebüsch und kleinen Bäumen überwuchert wurden. Andernorts ging man dazu über, intensiv zu düngen, was aus der mageren Fläche eine Fettwiese mit bis zu sechs Mahden jährlich machte. Diese Form der Nutzung ist stets mit einer Reduktion der Artenvielfalt verbunden und kann in ihrer intensivsten Form zu reinen Grasäckern führen, welche sonst nur hier und dort von ein paar einzelnen Unkräutern bewachsen werden. Hier sind in der Regel nicht mehr als zehn bis 20 unterschiedliche Gattungen von Pflanzen anzutreffen, was auch das rein farbliche Erscheinungsbild der Wiese ziemlich eintönig macht. Laut einer Erhebung fanden sich 2016 in Österreich insgesamt circa 1,2 Millionen Hektar Dauergrünland, wovon 47 Prozent einer Intensivnutzung unterzogen wurden. Das Ausmaß des landwirtschaftlichen Wandels wird deutlich,





wenn man die Gesamtzahlen mit den nur einmal im Jahr gemähten Wiesen vergleicht. 1960 wurden noch 282.000 Hektar an landwirtschaftlichen Grünflächen auf diese Weise bewirtschaftet. Bis 2016 reduzierte sich diese Summe auf 31.000 Hektar, was einem Rückgang von beinahe 90 Prozent entspricht. Auf diese Weise hat sich das Landschaftsbild innerhalb eines halben Jahrhunderts schleichend, aber wesentlich verändert.

Unter dem geschrumpften Nahrungsangebot leiden nicht nur die (Wild-)Bienen, sondern insbesondere auch die Schmetterlinge, von denen sich nicht wenige auf nur eine Gewächsart als Nahrungsgrundlage spezialisiert haben. Auch hier liefert die Statistik ein eindeutiges Bild, da mittlerweile mehr als die Hälfte aller Tagfalter in Österreich auf der Roten Liste steht. Hierbei spielt nicht nur die Landwirtschaft eine wesentliche Rolle, sondern auch Privatgärten. Die vielerorts als Sichtschutz beliebten Thujen bieten den kleinen Fliegern zum Beispiel keine Nahrung und eher wenig Deckungsmöglichkeit, wohingegen die selten gewordene Schlehe über 110 Schmetterlingsarten mit Nährstoffen versorgen kann. Zudem zieht diese seltene Vogelarten wie den Neuntöter oder die Sperbergrasmücke an. Andere Gewächsarten wie Himbeere, Hasel oder Holler bieten Schmetterlingen und Konsorten ebenso die dringend benötigten Speiseplätze. Durch die anfallenden Früchte entsteht zusätzlicher Mehrwert für Mensch und Tier. Darüber hinaus wird das

heutzutage häufig zur biologischen Monotonie neigende Umgebungsbild in Vorstädten und auch in so manchem Revier dadurch aufgelockert.

Blühwiesen – ein buntes Menü für die Pollensammler

Wer nun Bienen und anderen Insekten einen besonders reich gedeckten Tisch bereiten möchte, kann eigene Blühwiesen anlegen. Eine solche reichert auch die Kost des Wildes an und verbessert die Bodenqualität, wobei zudem ein gewisser Erosions- und Gewässerschutz erreicht werden kann. Apropos Bodenqualität: Bei der Standortwahl gilt es, nur ein paar grundlegende Kriterien zu beachten. Nicht in Frage kommen Flächen mit Staunässe, hohem Druck durch Unkrautaufliegen oder starker Bodenverdichtung. Wenn an einem Platz bereits viele Wildkräuter blühen, erübrigt sich ein extra Eingreifen selbstredend von vornherein. Hinsichtlich des nötigen Saatguts wird im Fachhandel eine breite Palette an unterschiedlichen Mischungen angeboten. Es empfiehlt sich grundsätzlich, bei der Auswahl auf Mehrjährigkeit zu achten und ausschließlich einheimische Pflanzenarten auszusäen. Wer beim Anlegen seiner Blühwiese gern etwas Unterstützung hätte, kann sich je nach Region an private oder staatliche Organisationen wenden. In Bayern bietet beispielsweise das Landwirtschaftsministerium mit „KULAP“ ein eigenes Förderprogramm zur umweltschonenden Flächenbewirtschaftung an. Auf österreichischem Staatsgebiet ist die Initiative „Bienenwiesen“ tätig,



HOLZ IST UNSER LEBEN

DER WALD IST UNSERE ZUKUNFT

Die Natur denkt nicht in Sekunden und kennt keine Eile. Sie wächst über Generationen und Jahrhunderte, um ihren Wert und ihre schützende Kraft für unseren Lebensraum zu entfalten.

Holzindustrie Stallinger ist seit mehr als 3 Jahrhunderten ein bewährter und verlässlicher Partner für die Forst- und Landwirtschaft. Die persönliche Verbundenheit und Geschäftsbeziehungen, die langfristig wachsen können, sind uns besonders wichtig. In Zeiten von Klimawandel und der absoluten Notwendigkeit, den CO₂ Fußabdruck zu minimieren, können wir mit der Verarbeitung des nachwachsenden Rohstoffs Holz unseren Beitrag zu einer gesunden Umwelt leisten.

HOLZINDUSTRIE STALLINGER GMBH
Weißenkirchner Straße 7, A-4890 Frankenmarkt
www.stallinger.at

EINKAUF RUNDHOLZ
Tel.: +43 7684 6611-0
E-Mail: rundholzeinkauf@stallinger.at



wobei sich in jedem Bundesland außer Oberösterreich eine eigene Unterorganisation mit verschiedenen Teilnehmerbetrieben findet. In Salzburg zum Beispiel kann man sich für die Bepflanzung kleinerer Flächen spezielles Saatgut von der Initiative zuschicken lassen. Wer also nicht viel Platz hat, aber dennoch etwas beitragen möchte, kann für unter sieben Euro ein Mini-Päckchen ordern. Mit den darin enthaltenen zehn Gramm Saatgut lassen sich immerhin circa vier Quadratmeter begrünen. Auf diesem Weg sind zudem noch ein Karton mit 250 und ein Sack mit 500 Gramm erhältlich. Für Wiesen mit Futterverwertung besteht die Möglichkeit einer Mischung aus Glatthafer und Kräutersamen. Mitgeliefert werden auch eine Anleitung zur Aussaat sowie eine Plakette bzw. ein Schild, die bzw. das die ins Projekt eingebundene Fläche ausweist. Vor der Aussaat, welche am besten zwischen April und Juli stattfindet, muss der Boden aufgelockert und bereits vorhandener Bewuchs entfernt werden. Pro Quadratmeter sollte man an die drei Gramm Samen ausbringen und anschließend leicht andrücken. Auf Wunsch übernimmt der Maschinenring das Anlegen etwas größerer Blühflächen, wobei sich die anfallende Gebühr zuzüglich An- und Abfahrtpauschale nach der Quadratmeteranzahl richtet.

Insektenhotel Marke Eigenbau

Neben der Nahrungsaufnahme stellt das Finden von Unterschlupf ein zweites wichtiges Bedürfnis für die kleinen Brummer dar. Wie jedes Kind weiß, bekommen Honigbienen von ihrem Imker hierfür extra eine künstliche Wohnstatt in Form des Stocks zur Verfügung gestellt. Ihren wild lebenden Pendants und diversen anderen Spezies kann aber auch durch die Errichtung künstlicher Nistgelegenheiten geholfen werden. Derartige Insektenhotels lassen sich relativ einfach und mit günstigem Material selbst bauen, was insbesondere für Kinder eine spaßige Gelegenheit zum Basteln verspricht. Die einfachste Variante besteht aus einer mindestens zehn Zentimeter langen Dose, welche mit geeignetem Füllmaterial ausgestopft wird. Sollen Wildbienen oder Wespen darin ein Zuhause finden, empfehlen sich hohle Füllkörper wie kleine Bambusröhrchen, Schilf, Stroh, Himbeer- oder Hollerstängel. Holzwolle kann ebenso benutzt werden und wird zum Beispiel von Marienkäfern oder Florfliegen gerne angenommen. Röhrchen aus Glas oder Acryl hingegen sind wegen ihrer Luftundurchlässigkeit kontraproduktiv. Wichtig ist, den meist scharfkantigen Öffnungsrand der Dose durch Umbiegen oder Abschleifen für die kleinen Mieter sicher zu machen. Zusätzlich sollte man einige

schmale Löcher in den Boden bohren, da mangelnde Belüftung bei der Brut zu Krankheiten führen kann. Es zählt sich aus, das Gefäß gründlich, aber am besten ohne Spülmittel auszuwaschen, da Bienen generell über einen ausgeprägten Geruchssinn verfügen und dahingehend sehr wählerisch bei der Nestsuche vorgehen. Selbiges gilt gleichermaßen für Lasuren oder Lacke. Als alternatives Bastelmaterial bietet sich abgelagertes Hartholz an, in welches unterschiedlich große Löcher mit einem zwischen zwei und neun Millimeter variierenden Durchmesser gebohrt werden. Quer zur Wuchsrichtung des Baumes geschnittene Platten eignen sich nur bedingt, da Bohrungen hier oft zu Rissen führen, welche Parasiten und Feuchtigkeit ins Nest eindringen lassen. Ein Abstand von zwei bis drei Zentimetern zwischen den Bruthöhlen sorgt dafür, dass sich die Nachbarn nicht gegenseitig ins Gehege kommen. Die optimale Bohrtiefe beträgt zehn bis zwölf Zentimeter und die Ränder sollten auch hier geglättet werden.

Äste sind gute Plätze für Insektenhotels, wobei diese aber so befestigt werden müssen, dass sie nicht im Wind herumschwingen. Sogar Insekten achten nämlich auf gefestigte Wohnverhältnisse. Ideal sind Standorte in der Nähe von Futterquellen

und ruhigen Wasserflächen. Sand- oder Lehmvorkommen wirken sich ebenso günstig aus. Damit sich keine Vögel an der Brut gütlich tun, kann ein Drahtgitter mit 15 bis 20 Millimeter feinen Maschen vor der Eingangsöffnung platziert werden. Um seinen Zweck zu erfüllen, muss dieses „Sicherheitssystem“ mindestens zehn Zentimeter weit vom Inneren des Hotels entfernt sein. Als Absicherung gegen neugierige Katzen oder dergleichen empfiehlt es sich, die Nistgelegenheit mindestens 80 Zentimeter über dem Boden zu befestigen. Eine leicht schräge Anbringung sorgt dafür, dass etwaiges Wasser abfließen kann und somit im Nest alles schön trocken bleibt. Ein Einwintern der Vorrichtung ist unnötig und führt nur dazu, dass die darin hoffentlich befindlichen Larven in der künstlichen Wärme viel zu früh schlüpfen. 🐝

TEXT: Othma F. C. Hofer

Für Interessierte: www.bienenwiesn.at
www.stmelf.bayern.de/kulturlandschaftsprogramm



Steinbockforschung

im Nationalpark Hohe Tauern

TEXT: Dr. Gunther Greßmann



Zum Alpensteinbock gibt es unzählige Forschungsarbeiten – mit gutem Grund. Wegen der Beinaheausrottung und späteren Wiederansiedlung existieren meist sehr genaue Datenreihen über die Entwicklung der Bestände, wie sie bei anderen Arten nur selten zu finden sind. Dadurch lassen sich Populationsdynamiken gut erforschen, aber auch Umwelteinflüsse jeglicher Art sind mitunter leichter zu erkennen.

Steinwild in den Hohen Tauern

In den Hohen Tauern – mit rund 120 Kilometern Länge und dem 3.798 Meter hohen Großglockner als höchstem Berg – belegen Funde das nacheiszeitliche Vorkommen des Alpensteinbocks. Wie überall, abgesehen vom Gran-Paradiso-Gebiet, verschwand aber der Steinbock im 18. Jahrhundert auch aus dieser Region. Erst Bemühungen einzelner Jäger oder Jägerschaften ermöglichten die Rückkehr dieses imposanten Bergwildes. 1960 fand die erste Freilassung in Heiligenblut statt. Aufgrund der Größe und flächenmäßigen Ausdehnung der Hohen Tauern folgten viele weitere Aussetzungen, damals oft ohne gegenseitige Absprache. So kam es, dass zwischen 1960 und 2005 nachweislich mindestens 207 Tiere unterschiedlichster Herkunft freigelassen wurden. Bedingt durch die zu Beginn oft weit entfernt gelegenen Freilassungsorte bildeten sich zuerst kleinere eigenständige Populationen, welche sich aber mit Anwachsen der Bestände vor allem über die Böcke immer stärker austauschten. Derzeit beherbergen die Hohen Tauern eine zusammenhängende Gesamtpopulation mit etwa 1.100 Tieren, inklusive der angrenzenden Gebiete wie Süd- oder Nordtirol kann man von 1.400 Stück Steinwild ausgehen.

Warum die Forschung im Nationalpark Hohe Tauern?

Mit der Gründung des Nationalparks Hohe Tauern Anfang der 1980er-Jahre wurde nach und nach eine Fläche von 180.000 Hektar als Schutzgebiet ausgewiesen. Davon stehen heute knapp 90.000 Hektar außer menschlicher Nutzung. Steinwild kommt natürlich innerhalb und außerhalb dieser Naturzone vor bzw. wechselt dazwischen hin und her. Seit 2005 steht der Steinbock im Forschungsinteresse des Nationalparks, da zu dieser Population aus den niederschlagsreicheren Ostalpen vergleichsweise nur wenige Arbeiten existieren. Zusätzlich bilden die Hohen Tauern den Alpenhauptkamm und somit die Wetterscheide. Dieser Umstand bedingt große

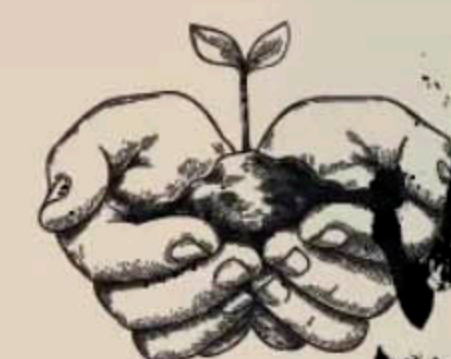
klimatische Unterschiede mit jährlichen Niederschlagsmengen von bis zu 2.800 Millimetern auf der Nordseite, während begünstigte Gebiete auf der Südseite lediglich 900 Millimeter aufweisen. Weiters führt(e) die Gamsräude regional immer wieder zu mehr oder weniger starken Ausfällen. Diese Erkrankung ist in den Westalpen bis dato nicht in Erscheinung getreten. Und drittens ist bekanntlich durch die beinahe Ausrottung die genetische Bandbreite beim Alpensteinbock gering. Diese ist aber unter anderem mitverantwortlich dafür, wie eine Art mit Umweltfaktoren umgehen kann. Aufgrund der oben genannten Ursache wurde kaum eine andere Population mit derart vielen Tieren unterschiedlicher Herkunft gegründet. Zusätzlich wird der Klimawandel das Raumverhalten vieler Tierarten verändern und mit dem Ansteigen der Temperaturen muss mit dem verstärkten Auftreten von (auch neuen) Krankheiten gerechnet werden. Gründe genug, weitere Daten zu dieser Wildart zu sammeln.

Ergebnisse aus der Steinbockforschung

Die Frage der oben angesprochenen Genetik kann vorweg gleich beantwortet werden. Trotz der vielen freigelassenen Tiere unterscheidet sich die Population der Hohen Tauern hinsichtlich ihrer genetischen Vielfalt nicht wesentlich von anderen Populationen im Alpenraum. Ihre Abstammungslinie betreffend steht sie wie die meisten heutigen Kolonien dem Vorkommen im Schweizer Piz-Albris-Gebiet am nächsten, was nicht überrascht, denn dort wurden sehr früh viele Tiere gefangen und abgegeben.

Raumverhalten

Bedingt durch die Topografie und die Biologie des Steinwildes mit sich „eher kleinräumig“ bewegendem Geißen und den oft weite Strecken zurücklegenden Böcken werden Lebensräume sehr unterschiedlich genutzt. So auch in den Hohen Tauern, wo Kerngebiete mit höheren Dichten und Regionen mit geringeren Dichten sowie reine Wechselwildareale zu finden sind. Eine der ersten Fragestellungen zu Beginn der





2000er-Jahre sollte deshalb beantworten, wie stark die Kerneinstände untereinander vernetzt sind. Dazu wurden Böcke besondert und Tiere beiderlei Geschlechts mit Lauschermarken versehen. Das Ergebnis dieser Fragestellung könnte provokant wie folgt formuliert werden: Vermutlich kennen sich viele Böcke verschiedenster Regionen der Hohen Tauern untereinander besser als die jeweiligen Jagdausübungsberechtigten dieser Reviere. Auch wenn Senderlaufzeiten begrenzt sind und nur einen gewissen Lebensabschnitt eines Tieres zeigen bzw. bei sichtmarkierten Stücken nur gemeldete Beobachtungen ausgewertet werden können, zeigten sich große Wanderungen und Streifgebiete. Zwar bewegten sich einige Böcke auch sehr kleinräumig oder nur der Wechsel zwischen Winter- und Sommereinständen ergab größere Streifgebiete, doch die Wochen vor der Hauptbrunft brachten vor allem bei mittelalten Böcken immer wieder Überraschungen. Manche Böcke legten dabei Gesamtwegstrecken von bis zu 200 Kilometern zurück, was zu Jahresstreifgebieten von über 13.000 Hektar führte. Selbst wenn solche Wanderungen von jüngeren Böcken durchgeführt wurden, war es erstaunlich, wie zielgerichtet diese Böcke wanderten. Es schien, als würden sie die Einstände der Geißen in diesem riesigen Lebensraum selbst in ihrem Alter bereits kennen.

In den letzten Jahre wurden größtenteils Geißen besondert, um im Sinne der Langzeitforschung Vergleichsdaten für spätere Studien zu sammeln. Die Klimaerwärmung wird mittel- bis langfristig große Veränderungen in der Vegetation nach sich ziehen und sich somit auch auf das Raumverhalten des Steinwildes auswirken.

Hornvermessung

Von verendeten oder außerhalb der Naturzone erlegten Böcken werden alljährlich die Gehörne vermessen. Bis dato waren es 729 Bockgehörne aus den Hohen Tauern, das älteste stammt von einem 1961 gesetzten Bock. Dabei geht es nicht um „Trophäenpunkte“, sondern vor allem um die Jahresschübe. Diese lassen im Vergleich über Jahrzehnte gewisse Aussagen über die Entwicklung der Population zu, da sie unter anderem von Klima, Witterung oder Wilddichte abhängig sind. So erkennt man beispielsweise ungeachtet des Alters eines Tieres „gute und schlechte“ Steinbockjahre. Bedingt beispielsweise die Witterung einen späten Vegetationsbeginn bei gleichzeitig schlechter Nahrungsqualität über die gesamte Periode, verfügt ein Steinbock über geringere Ressourcen und der jährliche Schub fällt kürzer aus. Egal, ob der Bock zu diesem Zeitpunkt zwei oder neun Jahre alt ist – der Schub liegt unter dem durchschnittlichen

Wachstum in diesem Alter. Dies zeigt sich im Untersuchungsgebiet auch zwischen der Nord- und Südabdachung der Hohen Tauern. So zeigten Böcke aufgrund der kürzeren Vegetationsperiode auf der schneereicheren Nordseite die kürzeren Schübe als jene auf der Südseite. Aber auch die Dichte einer Population spiegelt sich im Hornwachstum wider. Ist die Dichte gering, gibt es weniger alte Böcke und jüngere Tiere haben größere Chancen auf Fortpflanzung. In diesem Fall zeigen die Böcke in jüngeren Jahren ein stärkeres jährliches Wachstum, um im Alter nachzulassen. Ist die Dichte hoch, verschieben sich die Strukturen und zahlreiche wirklich reife und ältere Tiere prägen die Population. Dies wirkt sich auf die jungen Böcke aus, welche dann erst später vermehrt ins Horn investieren.

Untersuchungen zur Räude

Man geht heute davon aus, dass mit Erlöschen der Erkrankung die Räudemilben nicht aus dem Bestand verschwunden sind, sondern über Tiere, welche selbst nicht oder nur temporär erkranken, in der Population gehalten werden und so ständig präsent sind. Hierzu wird derzeit untersucht, wie hoch der Anteil an diesen sogenannten „stillen Milbenträgern“ bei Stein- und Gamswild in den Hohen Tauern ist. Dazu werden in verschiedenen Regionen Lauscherproben (eine Körperstelle, wo sich Milben gerne aufhalten) von außerhalb der Natur-

zone erlegten und davor als gesund angesprochenen Tieren genommen. Als Vergleichsgruppe dienen Tiere, die vor der Erlegung als sichtlich erkrankt angesprochen wurden. Letztere wiesen in allen untersuchten Proben im Lauscherbereich die Milbe auf. Doch auch bei den gesund erlegten Stücken war die Anzahl der Milbenträger nach mittlerweile drei Untersuchungsjahren erstaunlich hoch. 69 Prozent des als gesund erlegten Steinwildes und 45 Prozent des Gamswildes trugen die Räudemilbe, zeigten aber zum Zeitpunkt der Erlegung keine Symptome. Die Prozentzahl stiller Milbenträger könnte sogar noch höher sein, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass Milben bei negativen Lauscherproben an anderen Körperstellen des erlegten Stücks zu finden gewesen wären.

Danke

Bedanken möchte sich der Nationalpark Hohe Tauern bei der Stieglbrauerei zu Salzburg sowie bei den Jägerschaften in der Region, ohne deren tatkräftige Mithilfe und Unterstützung eine Umsetzung vieler Forschungsarbeiten nicht möglich wäre. 🐝

Ein echtes Original

**UND
STOLZ
DRAUF.**

Unser herrlich frisches Stiegl-Goldbräu ist und bleibt ein echtes Original unter Österreichs Bieren, das seit 110 Jahren für unverwechselbaren Geschmack und unverfälschten Genuss steht.



**UND
STOLZ
DRAUF.**



FRAG
Reini

TEXT: Reinhold Sodia
FOTO & ILLUSTRATION:
Svarovski Optik

Parallaxe für Jäger

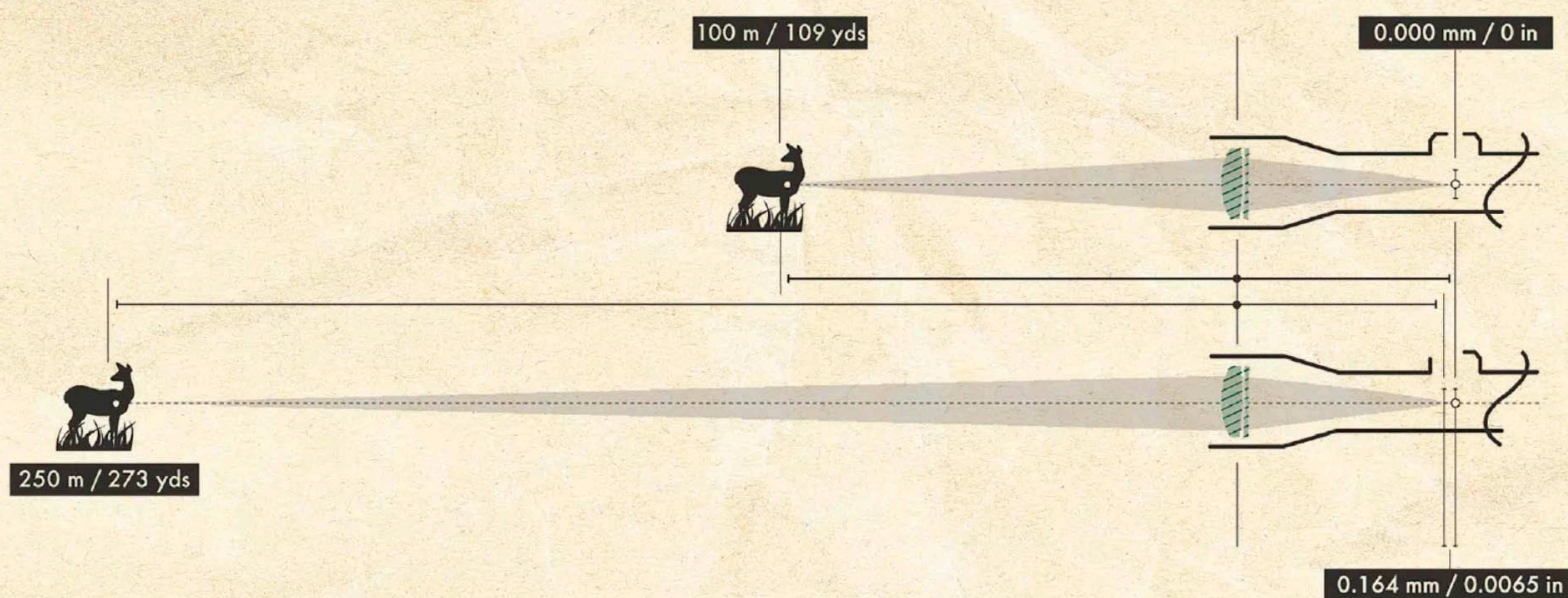


Mit Sicherheit hat schon jeder von uns bereits davon gehört, doch was genau ist die Parallaxe? Hinter dem kompliziert klingenden Begriff verbirgt sich ein im Grunde ganz alltägliches Phänomen. Was es damit auf sich hat und worauf man im Umgang mit seinem Zielfernrohr achten sollte, erfahrt ihr hier.



Was war das denn nochmal?

Allgemein wird von „Parallaxe“ gesprochen, wenn ein Beobachter seine Position verändert und sich dadurch der von ihm beobachtete Gegenstand für ihn zu verschieben scheint. Das lässt sich sehr einfach im Selbstversuch ausprobieren: Man muss nur einen Finger im Abstand von circa zehn Zentimetern vor sein Gesicht halten und abwechselnd ein Auge zukneifen. Die Position des Fingers scheint auf magische Art und Weise hin und her zu wechseln, obwohl sich dieser tatsächlich keinen Zentimeter rührt! Genau das nennt man Parallaxe. Dieses optische Phänomen tritt auch bei der Jagd auf, wenn entweder sehr nah oder sehr weit weg gelegene Ziele ins Absehen genommen werden. Hier entsteht eine solche Verschiebung immer dann, wenn der Schütze nicht schön zentriert durch das Glas seiner Büchse schaut. In der Folge könnte es zur Wahl des falschen Haltepunktes kommen, vor allem bei kleinem Wild.



Was hat das für praktische Auswirkungen?

Moderne Zielfernrohre werden vom Hersteller in der Regel so eingestellt, dass es mit ihnen auf 100 Meter zu keiner Parallaxe kommen kann, auch wenn man schief hineinschaut. Die meisten Büchsen werden ja auf diese Distanz eingeschossen. Werden die 100 Meter über- oder unterschritten, wird das Ziel nehmen wieder durch Verkanten beeinflusst. Vor allem bei der Jagd im Gebirge kann das schnell einmal passieren, da man hier nicht selten ziemlich weit und aus eher ungünstigen Positionen heraus schießen muss. Ein dunkler Schatten oder Ring beim Zielen stellt ein Warnzeichen für den falschen Blick durchs Glas dar.

Wie lässt sich das vermeiden?

Normalerweise kommt es im jagdlichen Alltag selbst auf größere Distanzen zu keinen gravierenden Verschiebungen des Treffpunktes durch Parallaxe. Oft spielen die Eigenschaften der Munition sowie des Schützen bis 300 Meter in dieser Beziehung eine wesentlich größere Rolle. Wer auf Nummer sicher gehen möchte oder öfter auf weite Entfernungen schießt, kann sich ein Zielfernrohr mit Parallaxenausgleich zulegen. Bei diesen lässt sich die nötige Distanz mit wenigen Handgriffen an die jeweilige Situation anpassen. Soll das schnell gehen, empfiehlt sich ein Entfernungsmesser. Ansonsten kann ein Glas mit Parallaxenausgleich selbst auch zu diesem Zweck eingesetzt werden: Einfach das Stück anvisieren, die Zieloptik darauf scharf stellen und den Entfernungswert an der Verstelleinheit ablesen. Ob man sich nun für ein solches Zielfernrohr entscheidet oder nicht, ist eine Frage der Perspektive. 🐛



KAHLES
HELIA TI 18+



KAHLES
HELIA TI 35+

Neuheiten auf der Messe **DIE HOHE JAGD & FISCHEREI** in Salzburg



Endlich ist es wieder so weit, die schönste Jagdmesse im deutschsprachigen Raum öffnet dieses Jahr wieder ihre Pforten. Mit dabei sind die namhaftesten Hersteller der Branche. Was hier an Neuigkeiten zu bestaunen ist, haben wir für euch zusammengefasst. Wir freuen uns sehr, euch die Produkte live und in Farbe auf der Messe „Die Hohe Jagd & Fischerei“ in Salzburg zu zeigen! 🐞



MAUSER
98 Jubiläumsediton

SWAROVSKI
STC 17-40X56 grün



SWAROVSKI
ATC 17-40x56 orange



BLASER
R8 Ultimate HunTec Camo



HIK MICRO
Falcon Serie



ZOLI
XL Evo Dark Side

STRASSER

RS 700 Legend



STEYR

PISTOLE A2 MF



LEICA

Geovid Pro 8x32



WALTHER

PDP FULL SIZE 5"



INFIRAY

MATE MAH 50

Erhältlich in allen Sodia-Geschäften sowie online
auf www.sodia.cc



STRASSER

PASSIONATE INNOVATION

16. - 19. Februar 2023 - Halle 10/Stand 116

DIE HOHE JAGD
& FISCHEREI®

ENTWICKELT UND PRODUZIERT IN ÖSTERREICH

www.hms-strasser.com



Die Schlüsselblume



Schlüsselblumen stehen unter Naturschutz. Es dürfen daher nur die Blüten geerntet werden. Da die Schlüsselblume für Insekten ein wichtiger Bestandteil der Frühtracht ist, sollte hier sehr maßvoll gehandelt werden.



Sobald der Schnee im Frühjahr geschmolzen ist, leuchtet sie hellgelb auf unseren Wiesen – die Schlüsselblume. Sie läutet den Frühling ein und steht für das Ende der kalten, dunklen Jahreszeit. Leider ist sie aufgrund der intensiven Landwirtschaft selten geworden, denn sie benötigt kalkhaltige, magere Böden. Für die Insekten stellt sie einen wichtigen Bestandteil der Frühtracht dar und wir Menschen bekommen bereits beim Betrachten gute Laune. Die Schlüsselblume ist aber auch sehr wohlschmeckend und heilkräftig.

Die gelb leuchtenden Blüten schmecken honigsüß und sehen als Dekoration auf Süßspeisen oder Torten besonders hübsch aus. Sie können wie Veilchenblüten auch kandiert und als Süßigkeiten vernascht werden.

In der Heilkunde wurde die Schlüsselblume zu vielerlei Zwecken eingesetzt. Hildegard von Bingen war von ihrer Wirkung auf die seelische Gesundheit überzeugt und setzte sie zur Behandlung von Depressionen, Melancholie, aber auch bei Kopfschmerzen ein. Der Kräuterpfarrer Künzle schwor bei Erkältungskrankheiten und Rheuma auf ihre Heilkraft. Auch heute findet die Schlüsselblume noch Anwendung in Arzneien. So ist sie in einigen schleimlösenden Fertigarzneien enthalten.



Schlüsselblumentee:

- ▶ Die Blüten der Schlüsselblumen abzupfen und trocknen. Dann dunkel und trocken aufbewahren.
- ▶ Bei feststehendem Husten oder schleimigen Erkältungskrankheiten 1 Teelöffel Schlüsselblumen in einer Tasse mit kochendem Wasser aufgießen und 15 Minuten ziehen lassen. In kleinen Schlucken trinken.
- ▶ Für eine entschlackende Frühjahrskur einen Löffel Brennnesseltee mit einem halben Teelöffel Schlüsselblumentee aufbrühen und 15 Minuten ziehen lassen.



Die Schlüsselblume erleichtert dem Körper die Aufnahme von Magnesium. Daher ist eine Kombination mit magnesiumreichen Heilpflanzen im Tee sehr geschickt (z. B. mit Brennnesseltee). 🐝

DEN Maibock abschießen

**Die Vorteile der
Rehwildjagd im Frühjahr**





„**Alles neu macht der Mai ...**“ So heißt es nicht von ungefähr in der zum Sprichwort gewordenen Anfangsstrophe eines Volksliedes aus der Feder Hermann Adam von Kamps. Der zu der Melodie von Hänschen klein gesungene Text mag zwar recht naiv daherkommen, vermittelt dabei aber nichtsdestoweniger eine zeitlose Wahrheit. Denn alljährlich vollzieht sich in dieser Zeit das uralte und doch immer wieder wundersam-neue Schauspiel des Aufblühens von Flora und Fauna. Die Gültigkeit der 1818 niedergeschriebenen Binsenweisheit erstreckt sich selbstredend ebenso auf das Jagdwesen und so hält schon mitunter ein gutes Zeiterl vor dem Wonnemonat eifrige Betriebsamkeit Einzug ins Revier. Im Kontext dieses frühlingshaften Elans erwacht mit beinahe astronomischer Gewissheit auch die Diskussion um Sinn oder Unsinn der Maibockjagd aus ihrem Winterschlaf. Um also in diesen herausfordernden Zeiten wenigstens den natürlichen Jahreskreislauf weidmännischer Kommunikation aufrechtzuerhalten, widmet sich dieser Artikel nun der Frage nach den positiven Einflüssen der Maijagd auf die Rehwildbestände. Ein kleiner Perspektivenwechsel kann da durchaus frischen Wind in ein altbekanntes Problem bringen.

Vom seltenen Spezialisten zum aufsteigenden Kulturfolger

Zu Beginn erscheint es zweckdienlich, sich kurz der Ausbreitungsgeschichte und der heutigen Lebensweise des Rehs zu widmen. Die Untersuchung von Fossilienfunden ergab, dass die Art in ihrer heutigen Form seit 21.000 bis 17.000 Jahren existiert. Über Jahrtausende hinweg scheint sich das Reh ausgehend von Spanien und Portugal in Europa verbreitet zu haben, wobei die Bestandsdichten noch relativ gering ausgefallen sein dürften. Auf dem Speisezettel unserer steinzeitlichen Vorgänger fand sich nur selten Rehwild und wie Ausgrabungen an einer Pfahlbausiedlung in der

Umgebung von Zürich zeigten, wurden dort noch in der ausgehenden Bronzezeit beispielsweise weitaus mehr Bären oder Auerochsen als Rehe erlegt. Da die Überreste von Böcken, Geißen und Kitzen, welche vergleichsweise einfach und ohne große Gefährdung zu bejagen waren, nur spärlich vorhanden sind, lässt sich schlussfolgern, dass jene Wildgattung damals noch in nur sehr kleinen Beständen vorkommen konnte. Jahrhunderte später taucht das Rehwild in den jagdbezogenen Aufzeichnungen barocker Fürsten nur selten auf, was jedoch mit seinem für die Potentaten weniger prestigeträchtigen Status als Niederwild zu tun haben könnte. Die Umweltbedingungen dürften bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts recht ungünstig für die zierlichen Geweihträger gewesen sein, da mit dem Rotwild ihre weitaus größeren und somit dominanteren Verwandten teilweise massive Hege erfuhren und ihnen den Lebensraum abspenstig machten. Ein weiterer wichtiger Punkt bestand in der intensiven Nutzung von Wäldern und ihren Randzonen als Weidegründe für das bäuerliche Vieh. Die negativen Einflüsse sorgten zum Beispiel in der Schweiz dafür, dass das Reh gegen 1809 dort beinahe ausgestorben wäre. Als sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die traditionellen Nutzungsformen allmählich zugunsten einer modernen Waldökonomie änderten, entfiel die Nahrungskonkurrenz und gleichzeitig kam es zu einer Regulation der herrschaftlichen Hochwildbestände. In der Folge konnte sich das Reh stärker vermehren. Seine Eigenschaft als weniger scheuer Kulturfolger ermöglichte es ihm, sich im Zuge der voranschreitenden Industrialisierung der Landwirtschaft an die geänderten Verhältnisse anzupassen, was noch einmal wesentlich zu seiner weiten Verbreitung beitrug.



So viel nun zur Geschichte dieser niedriggebauten Schalenwildgattung. Doch was hat das Ganze mit dem Maibock zu tun? So viel sei schon gesagt: Die Maijagd kann, richtig verstanden, ein effektives Instrument bei der Regulierung und Aufwertung des Bestandes darstellen. Wer in diesem Sinne in die Populationsstruktur des Rehwildes in seinem Revier eingreift, möchte natürlich einen ungefähren Überblick über die Zahl der Stücke haben. Immerhin beruht der zu genau diesem Zweck erstellte Abschussplan auf der Schätzung der Bestandszahlen. Genau hier beginnen jedoch die Schwierigkeiten, da sich Rehgeiß und Co. durch ihre auf dem Schlüpfen durchs Unterholz basierenden Lebensweise häufig den zählenden Augen des Weidmanns entziehen. Hieraus ergeben sich nicht selten erhebliche Fehleinschätzungen bezüglich der tatsächlichen Bestandszahlen. Ein Beispiel von der dänischen Halbinsel Kalø verdeutlicht die Problematik: 1953 wurde dort zu Forschungszwecken sämtliches Rehwild erlegt, wobei die Gesamtstrecke letztendlich ein Dreifaches der von mehreren Experten angenommenen Menge betrug. Bei der darauffolgenden Wiederansiedlung der Wildart wurde darauf geachtet, jedes Stück mit einem Sender zu versehen. Anschließende Erhebungen zeigten, dass selbst bei intensiver Beobachtung nie mehr als die Hälfte aller im Revier vorhandenen Rehe an einem Tag gesichtet wurde.

Hinzu kommt, dass sich die Qualität der Äsungsflächen oft stark unterscheidet, wodurch etwa sogar in einem 100 Hektar umfassenden Bergwald an die 30 Rehe unterkommen können, wohingegen andernorts vielleicht bereits 10 Exemplare auf 100 Hektar eine schädliche Überbevölkerung darstellen.

Vorteile des Maibocks – mehr als gedacht!

Wie gerade zu sehen war, ist das Rehwild eben immer für eine Überraschung gut. Wer da sicher gehen will und im Sinne der Hege möglichst viele schwache Stücke im begrenzten Rahmen des Abschussplans erlegen möchte, sollte zeitig im Jahr mit der Jagd beginnen und so seine Chancen auf einen Anblick der richtigen Stücke steigern. In diesem Kontext sollte noch erwähnt werden, dass die Rolle der Vererbung zum Beispiel beim Geweihwachstum womöglich über- und diejenige von Einflüssen aus der Umgebung unterschätzt wird. Die positiven Auswirkungen eines Abschusses liegen, ganz grundlegend gesprochen, dahingegen auf der Hand, da so mehr Äsungsangebote für den Rest der Population zur Verfügung stehen. Wie man nun immer bei der Auswahl der in Frage kommenden Stücke vorgehen möchte, auch hier gilt ein altes Sprichwort: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen! Wer schon relativ bald in der Saison einen guten Teil der nötigen Abschüsse vorgenommen



hat, befreit sich selbst von einem nicht unwesentlichen Stück Druck und hat später mehr Zeit für die wirklich besonderen weidmännischen Unternehmungen.

Praktisches – „Lasst das Haus, kommt hinaus!“

Neben nüchtern-faktischen Vorteilen bietet die Jagd auf den Maibock noch den emotionalen Bonus, dem Weidwerk nach einer längeren Periode der Ruhe nun endlich wieder ungehindert in der freien Natur nachzugehen. Die Weidgerechtigkeit steht hierbei selbstverständlich an erster Stelle, doch stellt eine gute Portion aufrichtige Freude ein solides Fundament für das korrekte Handeln als Jäger zur Verfügung. Ein früher Start in die Rehjagdsaison – um auf den hoffentlich nicht zu harten Boden der praktischen Fakten zurückzukommen – bietet sich schon aufgrund der gesteigerten Aktivität des Wildes in den Monaten Mai und Juni an. Das Äsen erstreckt sich in dieser Phase des Jahreszyklus der Rehe oftmals bis in die Vormittagsstunden hinein, wodurch sich bessere Chancen auf einen guten Anblick ergeben. Insbesondere Schmalrehe und Jahrlinge treten während der ganzen für sie geltenden Schusszeit nicht mehr so gut sichtbar auf wie im Mai. Darüber hinaus lassen sich die jungen Exemplare auch

ausgezeichnet ansprechen, was im Besonderen für Schmalrehe gilt. Diese unterscheiden sich recht klar von führenden Geißen, wenn man den Blick auf die Spinne wirft, welche sich bei Letzteren ja deutlich abhebt. Meist verrät aber schon die vergleichsweise dürre Statur einer Geiß ihren Status als Schmalreh. Auf jeden Fall wird das Beobachten der Körpermerkmale durch die in dieser Jahreszeit noch ziemlich niedrige Vegetation und die in der Regel guten Lichtverhältnisse erleichtert. Nichtsdestoweniger ist aber beim Ansprechen besondere Vorsicht geboten, da man ja aus naheliegenden Gründen das versehentliche Erlegen einer führenden Geiß unbedingt vermeiden möchte. Ein gewisses Restrisiko bleibt in dieser Beziehung jedoch immer bestehen, weswegen manche nachvollziehbarerweise in dieser Zeit gänzlich auf den Abschuss von Geißen verzichten. Mit Jahrlingen steht man ohnehin auf der sicheren Seite. Ein Ansitz oder gar eine Pirsch auf die jungen Böcke im Mai hat den Vorzug, dass diese von ihren revierbildenden älteren Artgenossen herumgescheucht werden, was einerseits ihre Sichtbarkeit erhöht und andererseits den Vergleich des Körperbaus unter den Kontrahenten ermöglicht.





Wildschäden – „Wir durchziehen Saaten grün!“

Ein weiterer Aspekt der Maibockjagd stammt anscheinend aus der Zeit der vorindustriellen Landwirtschaft, wo sie der Überlieferung nach dem Vertreiben des Wildes von den heransprießenden Getreidefeldern diente. Zweifellos tun sich noch heute die Rehe gerne an den reifenden Saatkulturen gütlich, so sie denn nicht andere Kostgewohnheiten angenommen haben. Bekanntlich ist der Wald ebenso wenig vor den hungrigen Äsern gefeit. Dabei hat die Fichte im Mai in hohem Maße zu leiden, da sie hier ihre für die Böcke und Geißen besonders schmackhaften Triebe hervorbringt. Für Laubbäume hingegen ist der Frühsommer in der Regel die gefährlichste Zeit. Egal, zu welcher Jahreszeit sich das Rehwild nun letztendlich an den Bäumen zu schaffen macht, es kommt wieder der Vorteil der frühen Jagdmöglichkeit im Mai zum Tragen, denn je eher ein Stück erlegt wird, desto weniger kann es bis dato verbeißen. Im Sinne ihrer ursprünglichen Funktion könnte im Rahmen der Maibockjagd zusätzlich eine Art Schwerpunktbejagung an besonders bedrohten Nutzflächen zum Fernhalten des Wildes angedacht werden.

Fallwild durch Verkehrsunfälle – „Hier und dort, fort und fort!“

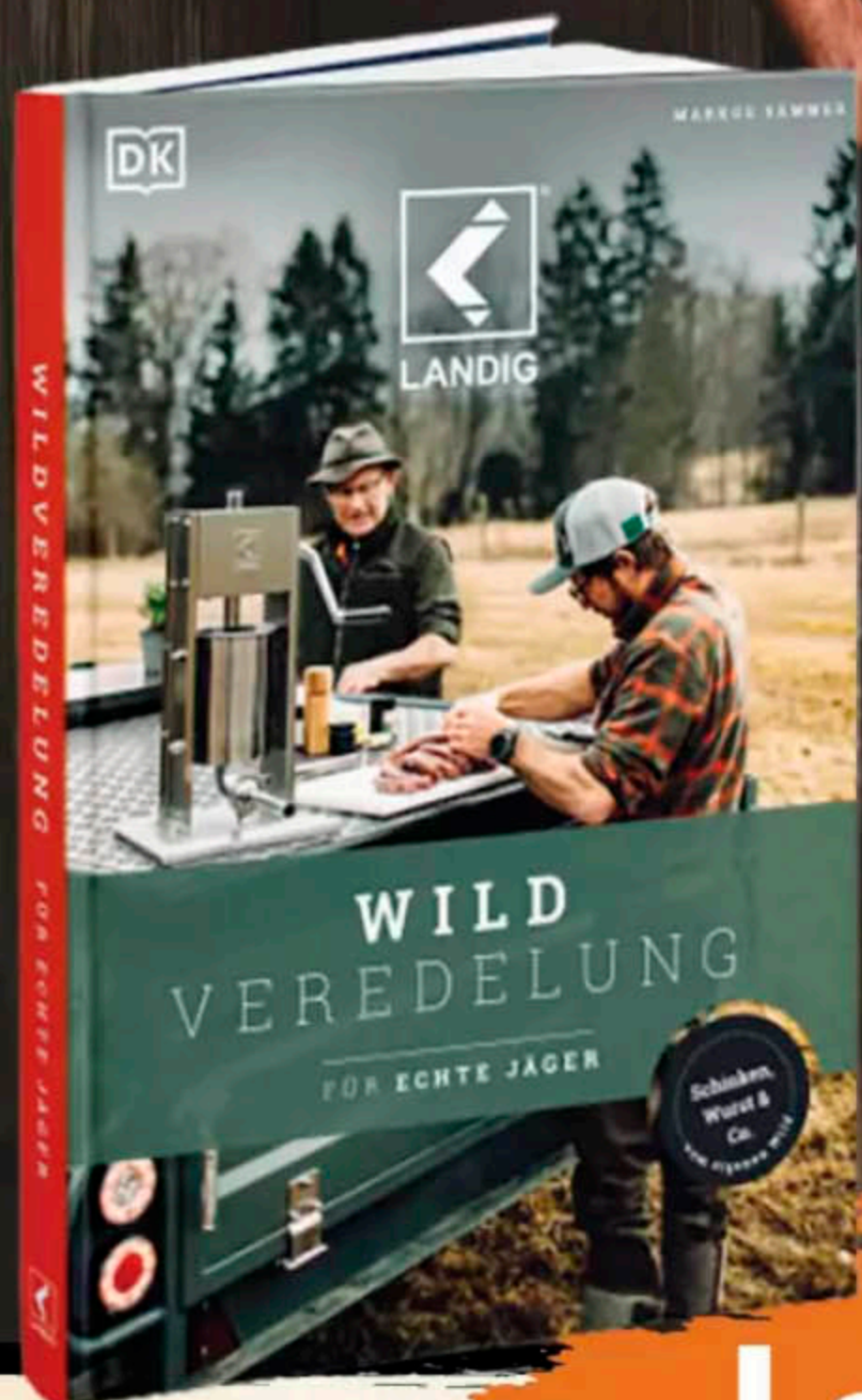
Ein anderer guter Anlass für den Ansitz bei Maienluft hat ebenso einen prophylaktischen Hintergrund, da sich auf diesem Weg die Anzahl des Fallwildes durch Verkehrsunfälle verringern lässt. Abgesehen davon, dass es bei einer geringeren Wilddichte offensichtlich zu weniger Wildunfällen kommen kann, liegt der besondere Nutzen der Maibockjagd zusätzlich in der Verhaltensweise der Wildgattung begründet. In der Zeit zwischen April und Juni ist die Gefahr von Zusammenstößen mit Automobilen besonders hoch, da durch das Territorialwerden der Böcke ein hohes Maß an Bewegung ins Rehwildrevier kommt und die vor ihrem stärkeren Konkurrenten flüchtenden Halbstarken nicht selten in ihr vierrädriges Verderben springen. Zusätzlich entsteht unter den Geißen Konkurrenz um geeignete Flächen zum Setzen sowie Ablegen, was dem Ganzen natürlich nicht zuträglich ist. Wenn die sonst zum unfallgefährlichen

Standortwechsel veranlassten Jahrlinge und Schmalrehe zeitig erlegt werden, wird ihnen der potenzielle Aufprall gegen eine Motorhaube erspart, welcher bei ihnen bestenfalls zum sofortigen Verenden und im schlechtesten Fall zu stundenlanger Agonie führt. Zusätzlich lässt sich das durch einen sauberen Büchschuss umgekommene Stück natürlich zu hochwertigem Wildbret weiterverarbeiten, während der „Roadkill“ einen Fall für die Tierkörperverwertung darstellt. In der Praxis halten sich Jäger nicht selten gerade dann extra mit Abschüssen zurück, wenn im Vorjahr viele Verluste durch Wildunfälle zu beklagen waren, was aus den oben geschilderten Gründen das Problem eigentlich noch verschlimmern dürfte, da zumindest einige der „Begnadigten“ erst recht wieder im Scheinwerferlicht enden. Der bekannte Sachbuchautor und Jagdjournalist Bruno Hespeler empfiehlt in diesem Zusammenhang, den Abschussantrag zu erhöhen. Vereinfacht ausgedrückt: Wenn jährlich immer wieder zehn Stück überfahren werden, sollten eben zehn Stück mehr im Abschussplan stehen. Hespeler hält fest, dass die Bestandsverluste durch die Jagd beinahe ausschließlich in die Zone der kompensatorischen Sterblichkeit fallen.

Trotz manches durchaus berechtigten Einwandes stellt die Maibockjagd eine vielversprechende und unter den richtigen Umständen sehr effektive Spielart des Weidwerks dar. Auch wenn es sich bei ihr in den Augen mancher um ein überholtes altes Lied handeln mag, kann es sehr viel Nutzen und Freude bereiten, es immer wieder neu zu singen: „Alles neu macht der Mai ...“ 🐿

TEXT: Othmar F. C. Hofer





TEXT & BILDER: Landig

Landig – Qualität seit 1982

**EIN MIT VIEL HERZBLUT GEWACHSENES
FAMILIENUNTERNEHMEN**

Seit über 40 Jahren steht das Bad Saulgauer Familienunternehmen Landig für hochwertige und praxisgerechte Produkte im Bereich der Lebensmittelverarbeitung und Verpackungstechnik. Mit langjähriger Erfahrung und fundiertem Know-how macht Landig mit den drei Marken LANDIG, LAVA und DRY AGER weltweit Kunden zu Fans. Ob in den besten Steakhäusern auf dem Globus oder in den Produktionsstraßen von Automobilzulieferern – nahezu überall sind die Produkte aus dem Hause Landig im Einsatz.



Wie alles begann? Das Unternehmen wurde 1982 von Manfred Landig als Elektro-Kälte-Klima-Meisterbetrieb gegründet. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte entstand aus dem kleinen Unternehmen einer der weltweit führenden Anbieter in den Bereichen Wildkühlung, Wildbrethygiene und Wildbretverarbeitung sowie Vakuumverpackung. Die unter Jägern bekannten Marken LANDIG

und LAVA gehören ebenfalls zur Landig Group wie die Marke DRY AGER. Letztere ist weltweit führend für Reifeschränke, in denen Fleisch, Schinken,

99

*Stillstand gibt es bei uns
nicht. Wir entwickeln uns
kontinuierlich weiter.*

Christian Landig, Geschäftsführer

Wurst, Fisch oder Käse gereift werden können. Das fundierte Know-how im Bereich der Lebensmittelverarbeitung spiegeln nicht nur die Produkte wider – es lässt sich auch nachlesen, wie etwa im kürzlich von Landig herausgegebenen Buch „Die Dry Aging Bibel“ oder in dem Fachwerk „Wildveredelung“.

Erste Priorität hat stets die Kundenzufriedenheit, gefolgt von qualitativ hochwertigen Produkten, fachlicher Kompetenz und einem europaweiten Service. Mittlerweile ist das Unternehmen in mehr als 50 Ländern mit einem Vertriebs- und Servicenetz vertreten. Im Dezember 2019 ist das gesamte Team in ein modernes Bürogebäude mit angrenzender Produktion und Logistikfläche eingezogen. Damit startete Landig in ein neues Zeitalter.

Zwar ist man bei Landig auf die lange Unternehmenstradition sehr stolz, aber das impliziert keinen Stillstand. Diese Tradition interpretieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Landig vielmehr als Antrieb zur stetigen Weiterentwicklung. Was jedoch bleibt, sind die Qualitätsansprüche. Denn Landig steht für echten oberschwäbischen Erfindergeist und warmherzigen Kundenservice aus Deutschland – und das seit mehr als 40 Jahren.

Dank innovativen Produkten und einem engagierten Team verzeichnete das Unternehmen in den vergangenen Jahren ein gesundes Wachstum. 🐝



QUALITÄT SEIT 1982

DAS BESTE FÜR DEIN WILDBRET

Bei uns erhältst Du alles für die Wildkühlung, das Zerwirken, Verarbeiten und Vakuumieren - **in bester Qualität.**

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

IN SALZBURG

Freue Dich auf **attraktive Angebote** und sichere Dir eine **gratis*** Landig Cap.



WWW.LANDIG.COM

*Ab 50 € Einkaufswert, nur an unserem Messestand und solange der Vorrat reicht.

Rezepte aus dem Glas

Das Einkochen ist in den letzten Jahren etwas aus der Mode gekommen. In den meisten Haushalten werden die Lebensmittel zur Haltbarmachung im Tiefkühler eingefroren. In Zeiten von Energieeinsparung und Black-out-Diskussionen erlebt das Einkochen eine Renaissance. Ich persönlich bin schon lange ein großer Fan von einer einigermaßen gut gefüllten Vorratskammer, in der sich fertige Gerichte finden, deren Inhalte ich genau kenne. Häufig nehmen wir ein Glas Gulasch oder eine Suppe in der Flasche mit auf die Hütte und freuen uns über die schnelle vollwertige Mahlzeit. Unsere Lieblingsrezepte habe ich hier einmal für euch zusammengestellt.



TEXT: Nadine Sodja
FOTOS: Günter Freund



Bergkäsesuppe

(6 Portionen)

Zutaten:

- ▶ 1 Zwiebel
- ▶ 1 Knoblauchzehe
- ▶ 250 g Lauch
- ▶ 500 g Rehfaschiertes (Hackfleisch)
- ▶ Öl zum Anbraten
- ▶ 600 ml Wildfond
- ▶ 200 ml Weißwein
- ▶ 150 g Schmelzkäse
- ▶ 200 g Bergkäse gerieben
- ▶ Salz, Pfeffer
- ▶ Muskatnuss

Zubereitung:

Zwiebel und Knoblauch abziehen und fein würfeln. Lauch halbieren, in Scheiben schneiden und waschen. Faschiertes (Hackfleisch) mit Zwiebeln und Knoblauch in einem großen Topf kräftig in Öl anbraten, danach den Lauch mit anschwitzen. Gemüsebrühe und Weißwein hinzufügen und 10 Minuten köcheln lassen.

Bergkäse und Schmelzkäse einrühren, aufkochen und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuss abschmecken.

In gut gereinigte Weithalsflaschen oder Gläser abfüllen und 60 Minuten bei 100 Grad im Wasserbad einkochen.



JAGERN
Rezept

Hirschgulasch

(6 Portionen)

Zutaten:

- ▶ 1 kg Hirschfleisch aus der Keule
- ▶ Öl zum Anbraten
- ▶ 3 Zwiebeln
- ▶ 1 daumengroßes Stück Ingwer
- ▶ 4 Knoblauchzehen
- ▶ 4 Äpfel
- ▶ 300 g gegarte Maroni
- ▶ Pfeffer, Kaffeesalz, Wildgewürz
- ▶ 300 ml Rotwein
- ▶ 300 ml Wildfond
- ▶ 1 Büschel frisch gehackter Majoran

Zubereitung:

Fleisch waschen, abtrocknen, putzen und in Würfel schneiden, dann portionsweise kräftig anbraten. Zwiebeln, Ingwer, Knoblauch und einen gewürfelten Apfel im Bräter anschwitzen, Fleisch dazugeben. Mit Pfeffer, Kaffeesalz und Wildgewürz würzen, noch einmal alles etwas anbraten lassen und dann mit Weißwein und Wildfond ablöschen. Circa 1 Stunde auf niedriger Flamme schmoren lassen, die restlichen in Scheiben geschnittenen Äpfel und die Maroni hinzugeben und weitere 20 Minuten köcheln lassen. Abschmecken, Majoran hinzugeben und kochend in saubere Gläser füllen.

Einrexzeit: 60 Minuten bei 150 Grad

Haltbarkeit: max. 3 Monate

Vor dem Servieren das Gulasch im Topf erwärmen. Dabei nicht zu kräftig rühren, um die Apfelspalten nicht zu zerstören. Mit Bauernbrot, Nudeln oder Knödeln servieren.

Schokokuchen aus dem Glas

(6 Gläser)

Zutaten:

- ▶ 200 g Butter (plus etwas mehr zum Einfetten der Gläser)
- ▶ 160 g Zucker
- ▶ 1 Vanilleschote
- ▶ 5 Eier
- ▶ 80 g Haselnüsse
- ▶ 200 g Mehl
- ▶ 2 TL Backpulver
- ▶ 160 g Vollmilchschokolade geschmolzen
- ▶ Semmelbrösel zum Ausstreuen der Gläser

Zubereitung:

Butter mit Zucker und Vanille schaumig rühren. Während des Rührens nach und nach die Eier einrühren. Haselnüsse hinzugeben, das Mehl mit Backpulver vermengen und einsieben. Gut verrühren, dann die geschmolzene Schokolade hinzugeben und alles vermischen.

Saubere Gläser mit Butter ausstreichen und mit Semmelbröseln ausstreuen. Teig bis zur Hälfte einfüllen, dabei darauf achten, den Rand nicht zu verschmutzen. Die Gläser in die Wasserpfanne stellen und mit warmem Wasser auf 2/3 der Höhe auffüllen. Danach in den kalten Ofen geben. Die Temperatur auf 90 Grad einstellen, nach 30 Minuten die Temperatur auf 100 Grad erhöhen und weitere 60 Minuten fertigbacken.

Vor dem Verzehr Glas öffnen, Kuchen stürzen und mit Staubzucker bestreuen. 🐝



Die Schlüsselblume

Den Schlüssel zum Himmel, den hab ich gesehn,
er war gar bezaubernd und echt wunderschön;
ich beugte mich zu ihm hinab und ich sah,
der Schlüssel zum Glück, eine Blume nur war.

Da stand nun die Blume, so zierlich gebaut,
und hat lieb, ganz gelbleuchtend, zu mir geschaut;
ich habe in ihr sehr viel Schönes gesehn,
der Schlüssel zum Himmel, jetzt konnt' ich's verstehn.

Adalbert Nagele





52/53

BESSER

Hoch- als Missstand

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Hierzulande bricht bekanntlich nach den Strapazen des Winters im Frühjahr für Flora und Fauna eine Phase der langersehnten Erholung an. Bäume, Gräser und Blumen bilden mithilfe der immer stärker werdenden Sonne Triebe, welche wiederum dem ausgezehrten Schalenwild als wertvolle Stärkung dienen. Während sich alles rundherum auf diese Weise ohne großes menschliches Zutun von selbst erneuert, offenbart sich durch die fehlende Schneedecke umso stärker der traurige Zustand so mancher Reviereinrichtung.



Da sich Heinzelmännchen nach dem neuesten Forschungsstand nur äußerst selten im weidmännischen Bereich betätigen, bleibt dem engagierten Jäger wohl nichts anderes übrig, als selbst Hand anzulegen. Auch intakt erscheinende Sitze sollten nach der kalten Jahreszeit gut auf ihren Zustand hin überprüft werden. In der Euphorie des heraufziehenden Lenzes kann so etwas schnell vergessen werden. So manchem schon brach aus diesem Grund beim Ansitz plötzlich die Bank unterm Hosenboden weg, was mitunter zu slapstickhaften Szenen führte. Bei aller unfreiwilligen Komik haben solche Vorfälle jedoch das Potenzial, weitaus mehr als nur den weidmännischen Stolz der Betroffenen zu verletzen. Klapprige Leitern und morsche Bretter stellen eine ernsthafte Gefährdung für Leib und Leben dar und müssen daher ehestmöglich ausgetauscht werden. Zu bedenken gilt gleichfalls, dass sich zu den natürlichen Abnützungserscheinungen auch bewusste Akte der Sabotage oder des Vandalismus gesellen können.

Wer mit Anzahl und Standort der bereits bestehenden Sitze unzufrieden ist, stellt bei dieser Gelegenheit gleich ein paar neue auf. Leider gilt auch hier nur allzu oft die Devise: Gut gemeint ist das Gegenteil von gut gemacht. Um etwaigen Pannen und Fehlschlägen, von denen es auch im Leben des fermsten Jägers immer noch genügend gibt, vorzubeugen, kann ein kurzer Blick auf die hier angeführte Liste nicht schaden. Zusätzlich ist noch der eine oder andere Tipp enthalten, der den Ansitz etwas leichter machen kann.

DOS

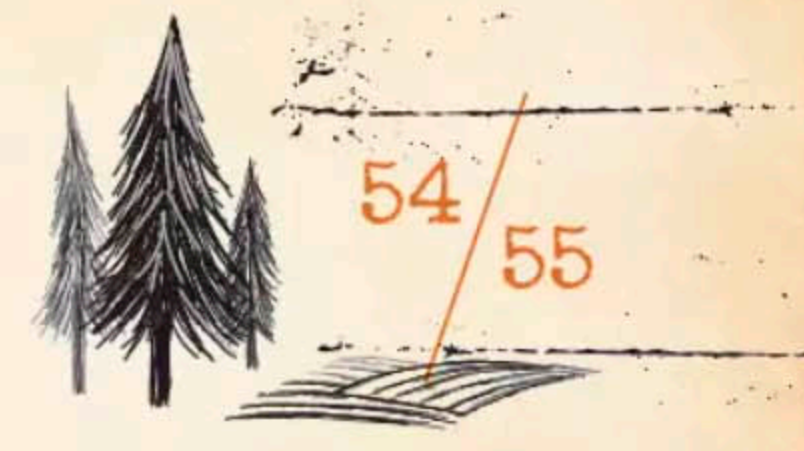
Bei bereits bestehenden Einrichtungen:

- ▶ Auf regelmäßige Überprüfung des Zustandes achten – mindestens einmal im Jahr!
- ▶ Freischneiden des Sichtfeldes nicht vergessen
- ▶ Instandhaltung des zum Sitz führenden Pirschweges
- ▶ Rechtlicher Aspekt: Gegebenenfalls empfiehlt sich eine Absicherung des Standes gegenüber jagdfremden Personen (z. B.: Verletzungsgefahr bei Kindern).



Bei Neubau:

- ▶ Gründliche Prüfung der Standortwahl:
 - Lässt sich das Wild dort überhaupt ziel-führend beobachten bzw. bejagen?
 - Würde sich der Sitz gut ins Landschaftsbild einfügen?
 - Kommen viele Außenstehende am Sitz vor-bei? (Vandalismusgefahr)
 - Wie sieht das Gelände aus bzw. lassen sich bereits bestehende Strukturen (Bäume, Felsen etc.) nutzen?
 - Woher weht der Wind zu den verschiedenen Tageszeiten? (Seifenblasen zeigen die Wind-richtung gut an)
 - Andere Umwelteinflüsse mitbedenken (z. B.: Reißt mir der nächste Föhnsturm eh nicht die neue Kanzel gleich wieder her-unter?)
- ▶ Ein solides Fundament errichten:
 - Die Holzpfiler dürfen keinen direkten Kontakt mit dem Erdboden haben, da sonst Feuchtigkeit eindringt und sie schneller verwittern. Leichtes Ankohlen der be-treffenden Stellen hilft sonst auch.
 - Ein kegelförmiger Aufbau des Stützgestells verleiht mehr Stabilität.



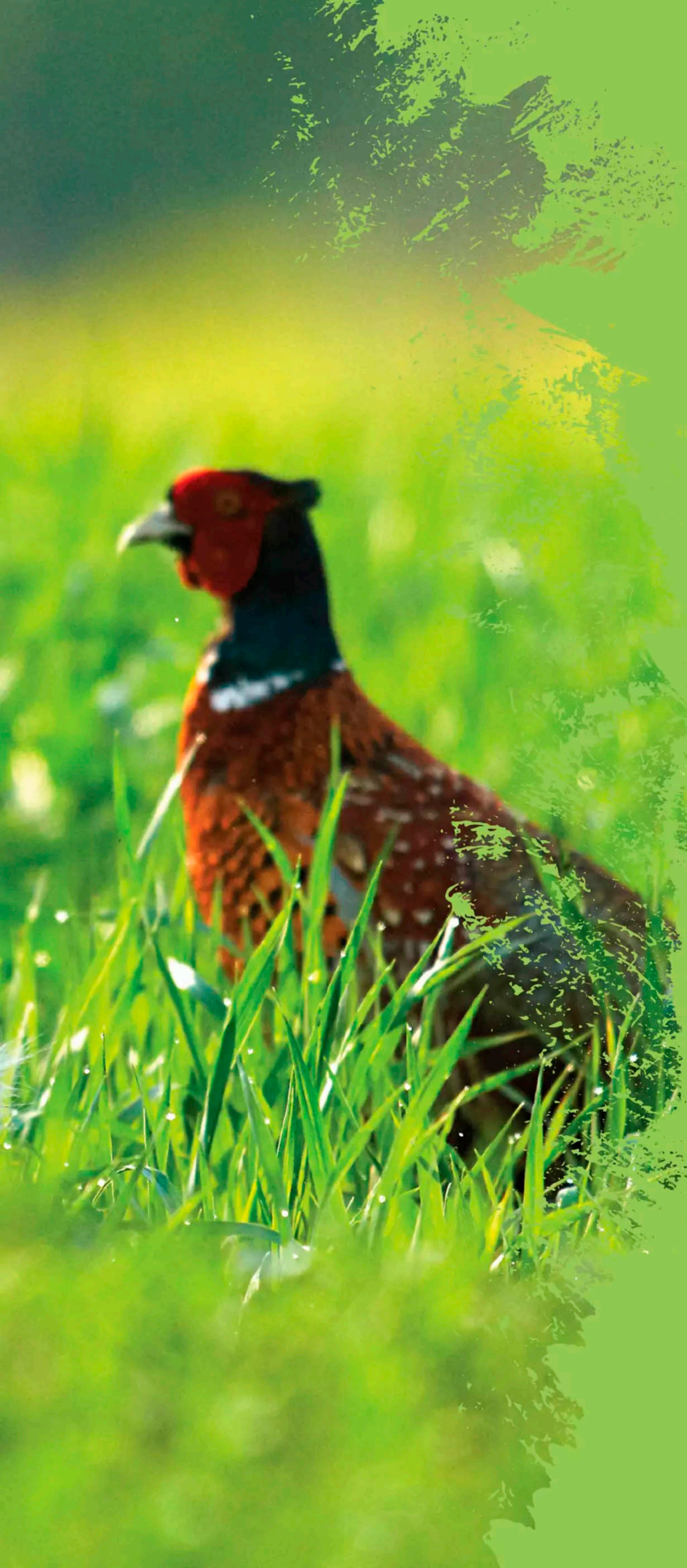
- ▶ Entrindetes und im Winter geschlagenes Holz bevorzugen (am besten Lärche oder Douglasie)
- ▶ Das Dach so konstruieren, dass sich nirgendwo Nässe staut und es sehr lange hält, denn eine spätere Reparatur wird wegen der Höhe meist schwierig (mit Dachpappe lässt sich leichter arbeiten, wenn diese vorher etwas in der Sonne er-wärmt wird).
- ▶ Leiter: Der optimale Anlehnwinkel beträgt an die 70 Grad.
- ▶ „Inneneinrichtung“:
 - Teppichboden dämpft Geräusche
 - Die Mäntel von Fahrradreifen können als gute Gewehrauflage genutzt werden und lassen sich leicht an den passenden Stellen annageln.
 - Matten aus Stroh, Reet oder Bast stellen eine günstige und leicht mit der Garten-schere anpassbare Deckungsgelegenheit dar.

Don'ts

- ▶ Sitze nah an der Reviergrenze er-richten – Streitpotenzial ist da quasi vorprogrammiert!
- ▶ Die Kanzel von Weitem sichtbar aus der übrigen Landschaft herausstechen lassen
- ▶ Durch Revierarbeiten das Wild nahe seinen Sitzplätzen u. ä. in sensiblen Zeiten be-unruhigen
- ▶ Das Revier mit Sitzen „zupflastern“ – Qualität geht vor Quantität! 🐿

Beutegreifer vs.
Niederwild





Niederwild ist nicht nur Nahrung, sondern auch eine Zeigerwildart vieler gefährdeter Wildarten. War noch vor 20 Jahren ein über Jahrhunderte gewachsenes Gleichgewicht zwischen Beutegreifern und Friedtierarten in den Feldrevieren vorhanden, ist in den letzten zwei Jahrzehnten eine Verarmung des Artenspektrums zu beobachten. Neben vielfältigen Umweltfaktoren (Monokulturen, Wetter etc.), die nicht beeinflussbar sind, haben die Beutegreifer daran den wesentlichsten Anteil. Den Menschen, die die Selbstregulation propagieren, sei gesagt, dass wir zwischenzeitlich in der Kulturlandschaft angekommen sind und uns bereits weit entfernt von einer echten Naturlandschaft befinden.

TEXT: Rudi Dutter



Zum Erhalt einer artenreichen Kulturlandschaft ist es daher unerlässlich, dass neben wirksamen Biotop-

verbesserungen – unter Berücksichtigung ihrer Bestandsdichte – auch eine sinnvolle, kontrollierte Bejagung ausgewählter, zum Teil auch nicht mehr schützenswerter Beutegreifer als Artenschutzmaßnahme selbstverständlich sein sollte. Denn was nützen die so wichtigen Biotopverbesserungen, wenn tagtäglich immer größere Scharen von Krähen, Greifvögeln, Füchsen, Mardern, Fischottern etc. diese kleinräumigen Wildsammelstellen nach Fressbarem absuchen und auch keinen Halt vor gefährdeten Friedtierarten machen?

Es ist immer wieder zu beobachten, wie Scharen von Greifvögeln und Krähen – vor allem aber Kolkraben, die in den Flächen leichter Beute finden, als dies im Gebirge der Fall ist – in den Frühjahrsmonaten bis zu 90 Prozent der Zuwachsraten von Kiebitz, Lerche, Rebhuhn und Feldhasen entnehmen. Die Verharmlosung der Beutegreifer

durch Naturschützer hat dazu geführt, dass die Kluft zwischen Friedtierarten und Fressfeinden immer größer wird. Besonders für friedliebende Kleintierarten wie baum- und bodenbrütende Vogelarten, Fische, Frösche, Krebse und diverse Niederwildarten bedeutet dies einen Überlebenskampf, den sie nur dann überstehen können, wenn ihnen durch jagdliche Gegenmaßnahmen (Regulierung) unter die Arme gegriffen wird. Die Raubwildbejagung wird für einige Naturschutzorganisationen jedenfalls ein Dorn im Auge sein, aber ein Erhalt der Artenvielfalt wird anders nicht möglich sein.

Es muss auch Schluss sein mit der illegalen Auswilderung von medienwirksamen Beutegreifern (Bär, Wolf, Luchs, Weihen, Adler, Otter etc.) durch Naturschutzorganisationen, welche die heimischen Arten bedroht und in erster Linie eine medienwirksame Desinformation darstellt, um Spenden zu lukrieren. Der urbanen Bevölkerung gefällt die Idee von Bär, Luchs, Wolf, Uhu und Co. – allesamt im Wesentlichen nur nachtaktiv – in unserer Natur. Diese Tiere jemals zur Ansicht zu bekommen, gleicht einem Lotteriegewinn, ihre Anwesenheit kann vornehmlich nur durch DNA-Analysen des Kotes nachgewiesen werden.



Wir haben in unserer Kulturlandschaft nicht die erforderlichen Biotope, um den genannten Arten ausreichenden Lebensraum zu bieten.

Zur Zeit der pandemiebedingten Ausgangssperre haben sich viele Städter in der freien Natur bewegt. Sie alle konnten Rehe, Feldhasen, Fasane, Rebhühner, Feldlerchen, Singvögel und ähnliches noch sehen und sich daran erfreuen. Doch wie lange wird das noch so sein? Einen Bären oder Wolf haben sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jedenfalls nicht erblickt.

Wer glaubt, dass der Wolf von der ehemaligen DDR/Lausitz zielgenau zum einzigen möglichen Lebensraum in Österreich (Luftlinie circa 500 km), nämlich dem TÜPL Allentsteig/Waldviertel gewandert ist, sollte sich mit den Lebensgewohnheiten dieser Wildtiere eingehend auseinandersetzen. Dem ideellen Artenschutz der Naturschutzorganisationen müssen Schranken ge-

setzt werden. Es gilt vielmehr, unsere heimische Fauna und Flora zu schützen.

Der Argumentation, dass der Wolf bei uns ehemals (vor circa 100 Jahren) heimisch war, ist entgegenzuhalten, dass auch das Wollmammut vor circa 10.000 Jahren noch heimisch war. Durch Funde im Permafrostboden in Sibirien steht einer Auswilderung dieser Art nach dem Klonen nichts im Wege. Aber wie weit wollen wir das Rad zurückdrehen?



Es stellt sich die Frage, wie lange der Steuerzahler noch bereit ist, diese am Ziel (Erhaltung der heimischen Arten) vorbeigehenden Aktionen der Tierschutz-

organisationen zu bezahlen. In Unkenntnis der Höhe der Fördermittel wahrscheinliche noch lange.

Aufgrund der immensen Schäden in der Landwirtschaft wurde der Einsatz der Wärmebildtechnik bei der Wildschweinbejagung zu Recht



gesetzlich erlaubt. Die Lobby der Landwirtschaft ist schließlich eine sehr große. Aber wer lobbyiert eigentlich für die allgemeine Artenvielfalt?

Mit der Tollwutimpfung für Füchse, die durchaus zu befürworten ist, hat der Mensch in die Natur eingegriffen, was immer schlecht ist. Die Anzahl des Beutegreifers Fuchs ist dadurch im letzten Jahrzehnt exponentiell gestiegen.

Auch daher ist es an der Zeit, die Wärmebildtechnik ebenso für eine effektive Raubwildbejagung gesetzlich zu erlauben, und zwar bevor Feldhase, Fasan, Rebhuhn und Co. auf die Rote

Liste gesetzt werden müssen.

Die Friedtierarten sind natürlich auch den Gefahren aus luftigen Höhen ausgesetzt. Die vor zwei Jahrzehnten absolut schützenswerten Greifvogelarten Milan, Bussard, Weihen etc. haben sich vielfach vermehrt (auch durch illegale Auswilderung) und werden für die am Boden befindlichen Arten zur Gefahr. Eine Festlegung nicht mehr schützenswerter Greifer ist dringend vonnöten. Denn allein der Hausverstand sagt uns, dass auch diese aufgrund des Nahrungsmangels tot vom Himmel fallen werden, sobald sich am Boden nichts mehr bewegt. 🐝

MAKE YOUR BODY SMILE.

*Zink, Vitamin C und Vitamin D tragen zu einer normalen Funktion des Immunsystems bei. Vitamin D trägt zur Erhaltung einer normalen Muskelfunktion bei. Calcium trägt zu einem normalen Energiestoffwechsel bei. Eisen trägt zu einer normalen Bildung von roten Blutkörperchen bei.



Die graue Eminenz unter den Jagdhunden – der

Weimaraner



Der Weimaraner gilt als der Aristokrat unter den Hunden – und das nicht ohne Grund: Die silber- bis mausgraue Farbe seines schimmernden Fells und der intensive Blick aus den bernsteinfarbenen Augen sind in der Hundewelt selten und damit etwas ganz Besonderes. Bei der Geburt sind die Augen der Weimaraner-Welpen übrigens noch hellblau, erst im Laufe der Zeit bekommen sie die charakteristische Färbung.

Diese Schönheit ist es, die den Vollblut-Jagdhunden leider immer öfter zum Verhängnis wird.

Jagdhund vs. Familienhund-

Charakterlich setzt sich beim Weimaraner stets der Jagdhund durch. Das heißt, er hat eine gute Nase, ist gelehrig, folgsam und besitzt die sogenannte „Wildschärfe“. Darunter verstehen Züchter und Jäger die Eigenschaft, dass ein Hund von sich aus den Willen hat, Wildtiere zu erlegen oder diese festzumachen. In der Jagd gilt das als unverzichtbar. Daher ist dieser Wesenszug ein entscheidendes Zuchtmerkmal. Und genau hier beginnen die Probleme bei der Haltung als Familienhund. Ja, er ist schön anzusehen. Ja, es macht was her, mit so einer hochbeinigen grauen Schönheit durch die Innenstadt zu bummeln. Doch ist dies absolut gegen das Wesen dieser Hunde. Als Familienhund eignet sich der Weimaraner nur bedingt, denn er möchte jagen – und wenn sich die Gelegenheit bietet, tut er das. Zur Not auch die Familienkatze.

Der Weimaraner in der Ausbildung

Nimmt man diesen Vollblut-Jagdhund als das, was er eben ist – ein harter Arbeiter in Feld und Forst –, bekommt man den perfekten Jagdbegleiter. So binden sich die Tiere eng an ihren Hundeführer und gelten als sehr lernwillig. Zudem freuen sie sich über gemeinsame Aktivitäten. Der Weimaraner gilt als robust und wenig anfällig. Er ist auch bei Schmuddelwetter gern draußen. Viele Vertreter der Rasse lieben außerdem das Wasser. Darüber hinaus ist der Weimaraner sehr treu, was ihn bei Familien beliebt macht. Allerdings gibt es auch Stimmen, die sagen, dass die Jagdhunde sich nur auf einen Menschen wirklich einlassen und andere Mitglieder im Haushalt lediglich tolerieren.

Langes oder kurzes Fell

Was viele nicht wissen, ist, dass

es zwei Varianten des Weimaraners gibt: den Weimaraner mit langem Fell und den mit kurzem Fell. Die kurzhaarige Variante ist am weitesten verbreitet, wobei auch die langhaarige Variante immer beliebter wird. Der Weimaraner mit langem Fell ist seit dem 20. Jahrhundert immer häufiger geworden. Er ist keine eigenständige Rasse, sondern vielmehr eine Variante des Weimaraners mit kurzem Fell. Ein langes Fell wird laut Rassestandard nicht mehr als Mangel angesehen, weswegen die Variante offiziell anerkannt wurde. Die Seltenheit dieser Sorte lässt sich durch ein rezessives Gen erklären, das für ein langes Fell sorgt. Das Fell des langhaarigen Weimaraners ist drei bis fünf Zentimeter lang. Es ist glatt oder leicht gewellt und es gibt ihn mit oder ohne Unterwolle. An Hals, Brust und Bauch ist das Fell länger und am Kopf kürzer. Der Schwanz ist gut behaart, mit einem großen Federbusch.



Der Kurzhaar-Weimaraner ist die ursprüngliche und am weitesten verbreitete Variante. Das Fell ist kurz, dicht, eng anliegend und sehr dick. Generell hat er keine Unterwolle und die Fellpflege ist sehr viel weniger zeitaufwendig als bei anderen Jagdhunde-Rassen. Unabhängig davon, ob er nun kurzes oder langes Fell hat, bleibt der Charakter des Weimaraners natürlich gleich – beziehungsweise individuell unterschiedlich von Hund zu Hund.

Die richtige und artgerechte Beschäftigung

Soll ein Weimaraner also ausschließlich in Jägerhände abgegeben werden? Jein. Die artgerechte Haltung eines Weimaraners muss unbedingt den Jagdtrieb der Rasse berücksichtigen. Am einfachsten gelingt das einem Jäger, der den Hund im Revier arbeiten lässt. Aber auch in der Hand von Hundesportlern oder in anderen Arbeitsfeldern kann es gelingen, den Weimaraner wesensgerecht zu fordern. Weimaraner möchten neben dem Laufen auch geistig gefordert werden. Viele Vertreter der Rasse finden sich in der Rettungshundearbeit, speziell im Mantrailing wieder.



Auch das Bewachen ist eine Aufgabe, die der Weimaraner bestens erfüllt. Er ist aufmerksam und beschützt das Haus. Während das auf dem Land kein Problem ist, kann diese Eigenschaft in einer Stadtwohnung belastend werden – für Mensch und Tier. Grundsätzlich weisen sowohl die Literatur als auch zahlreiche Hundetrainer darauf hin, dass

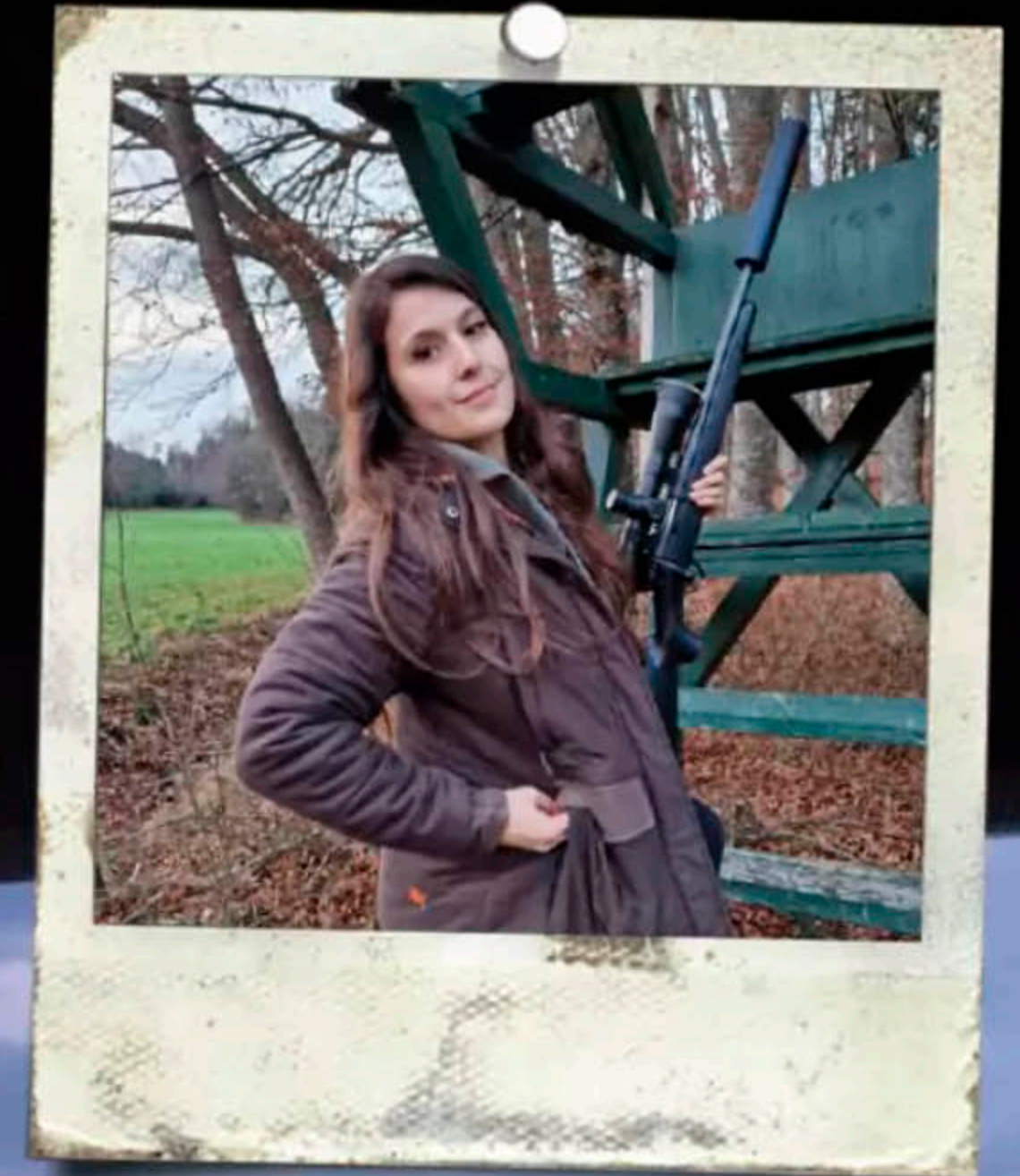
Weimaraner keine Anfängerhunde sind. Die Erziehung erfordert Geschick und Wissen. Wer von Beginn an konsequent, fair und ohne Härte mit dem neuen Familienmitglied arbeitet, erhält jedoch einen treuen Begleiter, dessen Herz am höchsten für die Jagd schlägt. Der Aristokrat unter den Hunden ist eben ein Vollblut-Jagdhund. 🐛

TEXT: Matthias Leinich

Souverän jagen

im alles entscheidenden Augenblick

TEXT U. BILDER: Claudia Breit



Auf der Jagd sind wir als Jäger immer im Begriff, eine endgültige Entscheidung zu treffen und durchzuführen. Diese Entscheidung fällt nicht leicht, der Schuss auf ein lebendes Tier, welches als unschuldig und gar niedlich angesehen werden kann, ist eine emotionale Herausforderung, die ihresgleichen sucht. Im Vorhinein mischen sich Gefühle der Aufregung, Angst, Ungewissheit und auch Hoffnung unter das eigene Handeln. Je nach Ausgang können Empfindungen wie Stolz und Demut hervorgerufen werden – hat es nicht geklappt, wie gewünscht, vielleicht gar Verzweiflung.

Richtiges Handeln ist keine Kunst, wenn du verstanden hast, wie es funktioniert.

Claudia Breit

Drastisch gesagt, wären viele Jäger ohne den Entschluss, den Urinstinkten des Überlebens und der Natur nachzugehen, wahrscheinlich gar nicht bis zum Jagdschein gekommen. Das ist etwas, das Gegner der Jagd – ohne tiefere Informationen – gerne ankreiden. Dies steht im Gegensatz zum Gedankengut der weidgerechten Jägerschaft, den Wildtieren – egal, welcher Art – kein unnötiges Leid zuzufügen. Über Leben und Tod entscheiden Sekunden und eine kleine Bewegung des Zeigefingers. Der Fokus liegt nicht lediglich auf dem Ziel, sondern vor allem auf dem Treffen.

Unnötiges Leid zu ersparen, ist nicht der Antrieb zur Schussabgabe, sondern vielmehr eine Bedingung, die vorher anerkannt werden sollte. Egal, wie lange jemand zur Jagd geht, der Schuss auf das Lebewesen macht immer einen kleinen Bruchteil der Jagd aus. Die Kombination aus Kognition und Motorik gehört jedoch zum Handwerk des Ausübens der jagdlichen Leidenschaft.

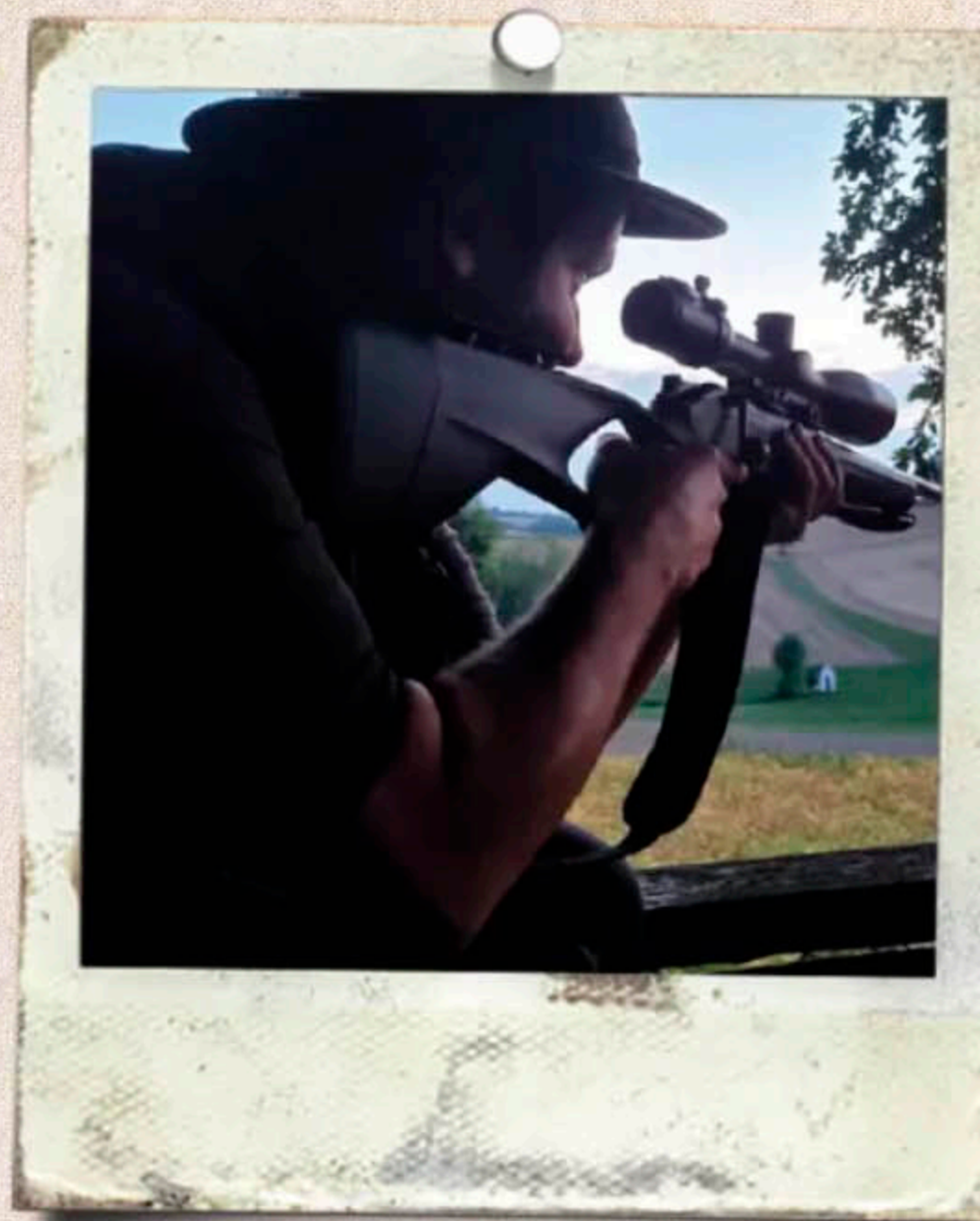
Für die wenigsten Jägerinnen und Jäger ist es alltäglich, ein Tier zu erlegen – wahrscheinlich wird es niemanden geben, der 365 Tage im Jahr Jagderfolg hat. Das bedeutet, dass neben anspruchsvollen Gedanken und Bewegungsabläufen die meistens fehlende Routine der Schussabgabe auf ein unberechenbares und manchmal auch bewegtes Tier hinzukommt. Auch wenn sich das mancher Mensch wünscht: Die Natur kann nicht kontrolliert werden. Die eigenen Handlungen hingegen schon. Das Schießen selbst, sowohl auf dynamische als auch auf stati-

sche Ziele, kann mittlerweile sehr gut auf verschiedenen Arten von Schießständen geübt werden. Das Üben mit Papierscheiben oder einer Kinoleinwand stellt dennoch immer „Laborbedingungen“ dar und spiegelt die praktischen Ansprüche der Jagd in der Regel nicht ausreichend realistisch wider. Äußere Umstände wie Wind, Temperatur, die Ansitzeinrichtung oder der Pirschstock, der letzte Abstand zum Ziel sowie die Bewegungen, die dieses eventuell macht, sind nur schwer nachzustellen. Zu den äußeren Bedingungen

kommen erschwerte Umstände in der menschlichen Psyche hinzu. Ein aufgemalter Rehbock oder Überläufer ist eben nicht mit einer lebenden und fühlenden Kreatur zu vergleichen. Die zugemessene Bedeutung für den Schuss ist, vollkommen zu Recht, eine andere.

Glücklicherweise ist das Erlegen von Tieren nicht unmöglich, sonst hätte die Menschheit wahrscheinlich schon die frühe Steinzeit nicht überlebt. Mittlerweile ist jedoch eine zunehmende Entfremdung der Gesellschaft von der Natur sowie ein höheres Empathievermögen des Menschen zu den tierischen Mitbewohnern auf dieser Erde zu beobachten – zumindest in unseren Breitengraden. Inwieweit diese Empathie gerechtfertigt ist, ist eine andere Frage. Klar ist, dass jeder Einzelne von uns Jägern es dem Wildtier schuldig ist, den bestmöglichen Schuss anzutragen. Voraussetzungen wie Jagdschein, richtige Ausrüstung, stabile Ansitzeinrichtungen und ausreichendes Training auf dem Schießstand werden folgend als gegeben angesehen. Denn: Optimale Schussbedingungen und das entscheidende Handeln im passenden Augenblick müssen immer ganzheitlich betrachtet werden.

Bei der Recherche für diesen Artikel fiel mir bereits auf, dass „richtiges Handeln“ überwiegend erst dann





entscheidend wird, wenn etwas Schlimmes passiert ist. Es wurden beispielsweise viele Artikel zum Thema Erste Hilfe angezeigt. Mit gewissenhaftem und korrektem Handeln wäre die Situation erst gar nicht eingetreten, weswegen schon mal festzuhalten ist, dass richtiges Handeln bereits in der Vorbereitung beginnt – im Falle eines Jägers also dann, wenn es um das Packen der Ausrüstung, das Aussuchen der Reviereinrichtung und letztendlich um das Einrichten für einen potenziellen Schuss geht.

Die Grundsteine beim Jagen werden allerdings bereits in der Jagdausbildung gelegt, denn es ist deutlich einfacher, von Beginn an ein richtiges Bewegungsmuster zu erlernen, als im Nachhinein eine falsch erlernte Handlung zu korrigieren. Das bedeutet, dass schon bei der Auswahl des Schießlehrers die Augen offen gehalten werden sollten. Durch ständige Rückfragen nach einem vermässelten Schuss – an sich selbst und den Lehrer – sollte die Gefahr des falschen Bewegungsablaufs minimiert werden.

Tritt auf der Jagd die lang ersehnte Situation ein, dass das passende Stück heraustritt, gilt es, das früher Erlernte und stetig

Geübte umzusetzen. Eine solide Trainingsbasis führt dazu, dass verschiedene Prozesse im Körper ablaufen, ohne dass wir darüber nachdenken müssen – sie laufen automatisch ab. Wichtig dabei ist, nicht nachlässig zu werden. Je sicherer der einzelne Mensch ist, desto eher vernachlässigt dieser die kleinen, lästigen, jedoch wichtigen Schritte. Schnell kann Übermut der Feind des Jägers werden, von welchem er sich niemals übermannen lassen sollte. Abhilfe schaffen kann eine Checkliste an Aktivitäten oder Ausrüstungsgegenständen, die zu einem erfolgreichen Schuss führen. Diese Liste kann ihren eigenen individuellen Ablauf haben – es gibt keine optimale Handlungskette und kein Rezept, das für jeden gleichermaßen erfolgsversprechend ist. Darauf können beispielsweise Dinge stehen, wie die Entfernung zu messen, eine Drei-Punkt-Aufnahme einzunehmen etc., eben das, was individuelle Sicherheit gibt. Dabei darf natürlich nur im rechtlichen Rahmen gehandelt werden, der Griff zum Flachmann ist im Umgang mit Waffen niemals gerechtfertigt.

Der Fokus gebührt in den Augenblicken vor dem Schuss der Linie von den Augen über die Visiereinrichtung ins Ziel. An diesem Punkt unterscheiden sich die Jagenden: Manch einer hat mit Jagdfieber oder Aufregung zu kämpfen, ein anderer ringt mit Katastrophengedanken und wieder jemand anderes geht scheinbar emotionslos seinem Handeln nach. Egal, wie sich die Momente kurz vor dem Schuss gestalten – die Erwartung gegenüber dem, was passiert, kann ausschlaggebend sein. Das bedeutet, wer der Angst Raum

im Kopf gibt, wird sich immer schwerer tun, zu treffen oder gar zu schießen. Deswegen ist es umso wichtiger, in Gedanken den Fokus auf das saubere Abkommen zu legen. Die Gedanken führen immer zu den Taten, die darauf folgen. Wichtig dabei ist, dass die Vorstellung vor dem Betätigen des Abzugs knapp und positiv formuliert ist. Damit kann das Gehirn den entsprechenden Bewegungsablauf anstoßen und trägt maßgeblich zum Treffen bei. Auf sein Bauchgefühl zu hören, kann helfen. Selbst unerfahrene Jäger spüren durch Achtsamkeit, wann es passt und wann es sich komisch anfühlt. Für den zweiten Fall hilft es, den Druck aus der Situation zu nehmen und mithilfe von Durchatmen und Neuausrichten einen zweiten Anlauf zu wagen. In den seltensten Fällen muss ein Tier in exakt dem Moment erlegt werden, in dem der Jäger auf genau dieser Kanzel sitzt. Auch wenn der Jagderfolg das ist, wonach das Hobby der Jagd strebt, sollte eine Schusshandlung nicht um jeden Preis stattfinden oder gar überstürzt werden. Bestenfalls wird diese Handlung dann gestoppt, bevor ein Unglück passiert. Hilfreich ist es, sich in verschiedenen Situationen, die sich um den scharfen Schuss drehen – wie auf dem Schießstand und auf der Jagd –, selbst kennenzulernen. Das ständige Hinterfragen und Reflektieren der eigenen Handlungen und Gedanken ist hierbei wichtig. Ebenso können Probeanschläge auf verschiedene mögliche Wildwechsel helfen sowie Probeschüsse von den Kanzeln im Revier. Eine einfache Art, Sicherheit in den eigenen Schuss zu bekommen, ist das Üben unter extremen Bedingungen. Wer auf



100 %
VERLÄSSLICHER
TREFFPUNKT



FLEXIBLER
EINSATZ



EINFACHSTE
BEDIENUNG



tM 35 ENTDECKEN ENTSCHEIDEN JAGEN

SEE THE UNSEEN



SWAROVSKI
OPTIK

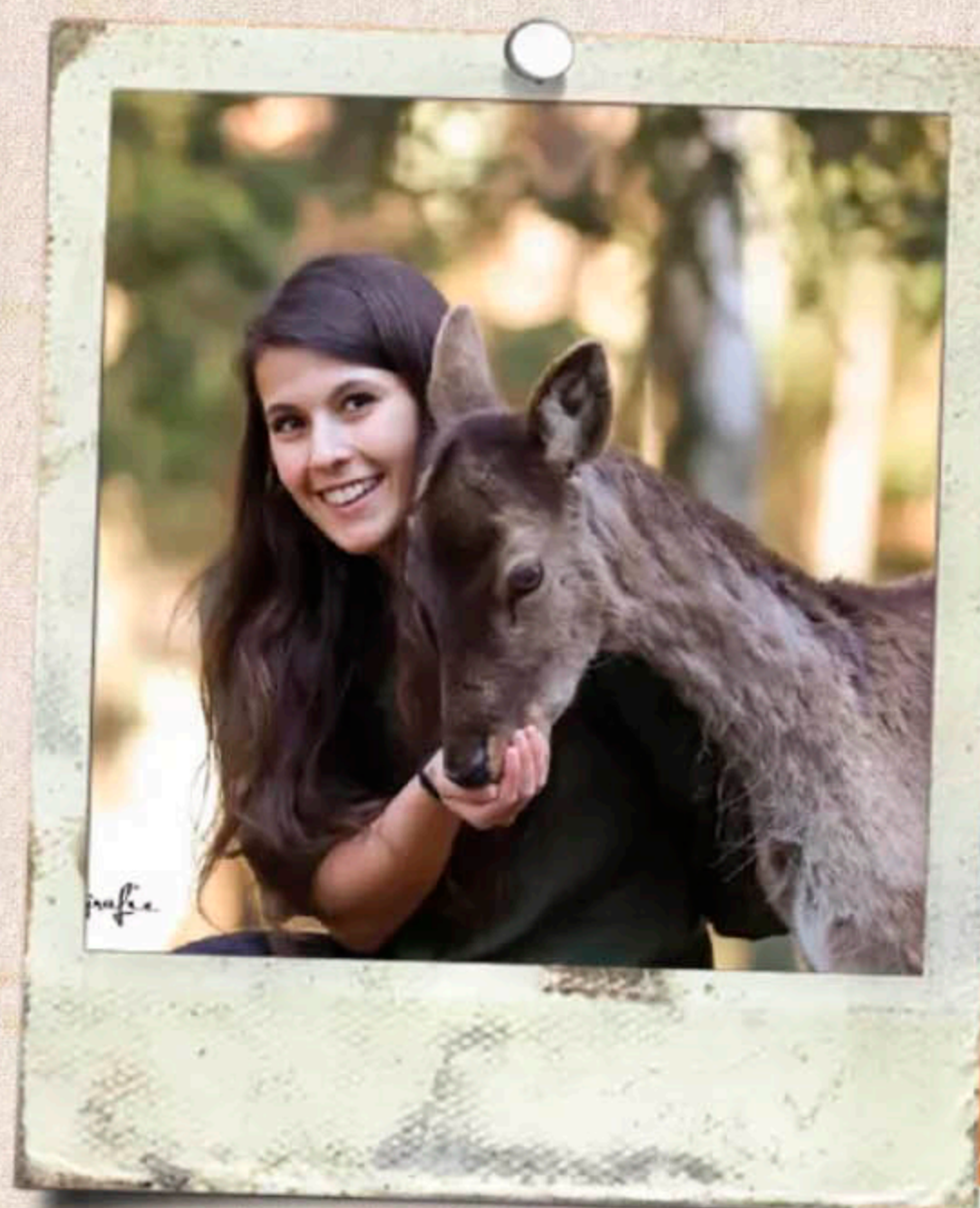
höheren Distanzen oder auch nach körperlicher Anstrengung übt, schafft gute Voraussetzungen für einen leichteren Schuss, wenn dieser auf ein Tier angetragen wird. Eine weitere Stütze beim Schuss kann die Konzentration auf den Abzugsfinger sein, was aufkommende schlechte Gedanken unterbrechen sowie die Erwartung auf den Schuss mindern kann. Somit kann einem Schießfehler wie etwa dem Mucken entgegengewirkt werden.

Ist der Schuss dann gebrochen, muss weiterhin richtig gehandelt werden. Der Blick durchs Feuer kann zum sicheren Abkommen beitragen. Allerdings ist oftmals ein verkrampftes Augenschließen zu beobachten, welches durch klassische Konditionierung erlernt sein kann. Durch das Betätigen des Abzugs entsteht neben Knall und Rückstoß oftmals eine Luftzug, der auf das geöffnete Auge auftrifft und ein reflexhaftes Schließen des Augenlids hervorruft. Das kann dazu führen, dass bei lautem Knall und/oder Rückstoß immer ein Schließen des Auges stattfindet. Diese Reiz-Reaktions-Kette kann durch das Üben mit einer Schießbrille eliminiert werden. Eine weitere fehlerhafte Handlung kann das Reißen am Abzug sein. Hier reicht ein bewusstes Zurückhalten des betätigten Abzugs. Mit ein paar Schüssen am Stand ist das auch recht schnell in den Bewegungsablauf integriert. Es lohnt sich im Übrigen auch immer, eine Schieß-Handlungs-Kette aufzuschreiben und diese Schritt für Schritt im Kopf durchzugehen. Das festigt den optimalen, fehlerfreien Bewegungsablauf beim scharfen Schuss. Dabei sollte auch integriert sein, dass der Kopf und das Auge nach dem Schuss eine Zeit lang an der Visiereinrichtung verweilen, denn viele Jäger und Schützen neigen zu einem ruckartigen Hochreißen des Kopfes, welches zwar zeitlich nach der Schussabgabe terminiert ist, aber bereits zu einem Verreißen beim Schießen selbst führen kann. Dabei entgeht einem auch die Möglichkeit, zu erkennen, ob beim scharfen Schuss auf Wild ein Nachschießen notwendig ist und sicher durchgeführt werden kann. Der Ablauf der Hand-

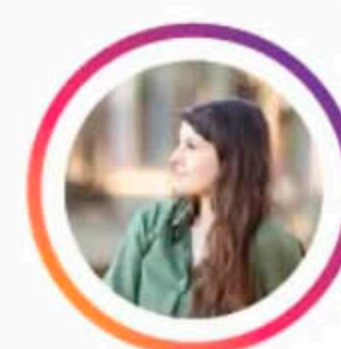
lungen sollte daher auch immer die Momente nach dem Schuss beinhalten. Der Schuss selbst ist erst abgeschlossen, wenn klar ist, dass kein weiterer Schuss mehr angetragen werden muss. Auch der Lade- oder Repetiervorgang gehört in den optimalen Bewegungsablauf integriert und sollte sowohl aufgelegt als auch im Stehendanschlag geübt und automatisiert werden.

Zum richtigen Verhalten nach dem Schuss sind wir durch unsere Grundsätze der Weidgerechtigkeit verpflichtet. Erschwerend bei einem Abspringen ohne weiteren Sichtkontakt ist natürlich, einen kühlen Kopf zu bewahren. Auch hier gilt wieder: Wer seine Schritte im Vorhinein penibel plant, gewinnt Sicherheit. Geht der Jagende vom schlimmsten Ausgang aus und nimmt sich dafür eine Handlungsanweisung mit auf die Kanzel, verliert eine schlimme Erwartung in diesem Moment ein wenig die Bedrohlichkeit. Wichtig ist auch: Niemand ist allein oder muss allein handeln. Jagen findet oftmals in einem kleinen Verband statt, nicht direkt auf der Kanzel, aber in Rufbereitschaft ist meistens eine helfende Hand.

Zur Jagd sollte niemals mit einem schlechten Gefühl gestartet werden. Denn Jagen ist ein Privileg, dessen Ausübung nicht alle Menschen haben. Deswegen ist es umso schöner, wenn souveränes Handeln geübt und möglich gemacht wird. Eine Mischung aus verschiedenen Gefühlen, die im Abschuss ihren Höhepunkt finden, macht das Jagen zwar auch aus, sollte die Jagdpassion aber nicht bremsen und nicht dazu führen, dass ihre Leichtigkeit verloren geht. 🐝



Claudia Breit: Psychologin mit klinischem Schwerpunkt. Hilft neben und mit ihrer Jagdleidenschaft Jägerinnen und Jägern bei Fragestellungen zur Selbstoptimierung, Schussverbesserung sowie Fehlschussprävention und -verarbeitung, denn die Gefühlsachterbahn bei der Jagd kennt sie selbst nur zu gut. Ihr Ziel ist es, Tierleid durch psychologische Arbeit zu mindern. Zudem möchte sie eine Plattform zum Austausch über Themen bieten, die oftmals von Vorurteilen und Stigmatisierung geprägt sind.
www.hunting-tales.de



hunting.tales

Claudia
Jagd & Psychologie



SINCE 1886

WENN EIN AUGENBLICK ENTSCHEIDET

PRÄZISE, EFFEKTIV, KOMPROMISSLOS-
DIE RWS DRÜCKJAGDPATRONE

WELT
NEUHEIT



VOLLE ENERGIE UND SATTER SCHOCK-EFFEKT

- Herausragender Schock-Effekt
- Unvergleichliche Energieübertragung
- Maximales Restkörpergewicht
- Sicherer Ausschuss
- Bleifrei



Verfügbar in 3 Kalibern:
.308 Win., .30-06 und .300 Win. Mag.



Kleiderschrank

mit Stil

Bald ist es wieder so weit: Der Frühling nähert sich mit großen Schritten. Die Tage werden wieder länger, die Sonnenstrahlen spürbar wärmer und die Natur erkämpft sich nach und nach ihre Buntheit zurück.

Es ist an der Zeit, den Kleiderschrank wieder frühlingsfit zu machen. Auch wenn die Kleidung der „Grünröcke“ beständig scheint und neueste Trends gelassen vorbeiziehen lässt, so tut es doch gut, auch in den Gewandkästen der Jägerinnen und Jäger einen kleidungsmäßigen Pirschgang vorzunehmen.

Passt die Größe noch? Hat gar eine gefräßige Motte am schönen Pullover Gefallen gefunden? Ja, genau, und da war noch diese sündteure Hose, die sich jedes Jahr aufs Neue ungetragen ihren Platz im Schrank sichert. Und dieses eine schöne Dirndl mit der Seidenschürze, das kombiniert mit einer neuen Baumwollschürze unkomplizierter und alltags-tauglicher würde.

Am besten das Projekt gleich starten. Mit ge-

nügend Zeit, einer guten Tasse Tee, der Lieblingsmusik im Ohr und voller Taten-drang kann nichts mehr schief gehen. Jetzt bitte nicht gleich aufgeben bei der ersten schweren Entscheidung. Es geht nur um „brauche ich“, „brauche ich nicht mehr“, „muss repariert, gereinigt, enger oder weiter gemacht werden“ und „muss um passendes Accessoire bzw. Teil ergänzt werden“. Die erste Jagdjacke, behaftet mit vielen schönen Erlebnissen, der treue Wetterfleck, der dem Wortteil „Fleck“ schon alle Ehre macht – all die Dinge, die euch am Herzen liegen, dürfen weiterhin ihr Plätzchen haben. Wohlgemerkt: ihr Plätzchen!

Spürt ihr sie schon? Die Leichtigkeit, den guten Geruch beim Betreten bzw. Öffnen des Kleiderschranks? Alles ist sauber und schön sortiert. Keine falsche Kaufentscheidung stört den Blick.

Gut gemacht, jetzt kann der Frühling kommen! 🐝



TEXT: Sabine Steindl
FOTO: Martina Weiss





Fjällräven

VERANT- WORTUNGS- BEWUSSTE JAGD

Zuverlässige Ausrüstung
für verantwortungs-
bewusste Jäger



Verfolge unsere Stories rund um
verantwortungsbewusstes Jagen
[#fjallravenhunting](#)



HOFLIEFERANT DES
SCHWEDISCHEN KÖNIGHAUSES



teppe_und_schwenen_
Christian Teppe

Zu Gast *in den Bergen* Österreichs



Nun kennen wir als Norddeutsche ja nicht nur die Nord- und Ostsee sowie die Lüneburger Heide, sondern auch die bis rund 1.000 Meter hohen Gipfel unserer Mittelgebirge Harz und Solling. Doch die Alpen üben nicht erst seit Luis Trenker einen ganz besonderen Reiz auf uns aus. In unserer Metropole Hamburg gibt es sogar eine freie Zeit, die der Liebe zu den (meist) österreichischen Alpen geschuldet ist: die Ski-Ferien Ende Januar oder Anfang Februar.



72/73

TEXT & FOTOS: Christian Teppe

Nach fast hundert Podcast- und Videofolgen von „Teppe & Schwenen“ wollten wir unsere Zuschauer und -hörer endlich einmal mit in die Berge nehmen – und uns natürlich auch selbst an ihnen und der dortigen Jagd erfreuen. Unser erster Ansprechpartner dafür war natürlich Reinhold Sodias aus Salzburg, denn dieser hatte mich bereits im Frühjahr eingeladen – nicht zur Jagd, sondern zur Lesung aus dem Spiegel-Bestseller „Der kleine Jägerknigge“, zu der in Anzahl und Qualität eine stattliche Jägerschar zusammengekommen war.

Auf die erste und einzige Frage gab es eine spontane, unverzügliche und positive Antwort und so ging es nach der Messe im Bayerischen Neuburg/Grünau direkt weiter nach Salzburg.

Auf der Messe hatten wir das Bühnenprogramm organisiert und moderiert und dabei schon mal einen kleinen Vorgeschmack auf Österreich bekommen, denn Jäger sowie Funktions- und Trachtenträger aus der Alpenrepublik hatten wir dort bereits kennen- und schätzen gelernt. Ein kurzer Abstecher nach München erlaubte uns ein paar großzügige Einkäufe bei einem fränkischen Jagdausstatter – Bergstiefel und Lodenkotze dürfen schließlich nicht fehlen, wenn der Berg ruft.

Der erste Blick auf Österreich ließ uns inne- und anhalten, schließlich musste wir ja eine Vignette für die Autobahnmaut erstehen. So konnten wir das herrliche Alpenpanorama bei bestem Wetter und strahlendem Sonnenschein bewundern.

Endlich in Salzburg angekommen, steuerten wir direkt Reinhold Sodias Fachgeschäft an und ich fühlte mich gleich wie zu Hause – denn der Inhaber hatte überhaupt keine Zeit für uns, schließlich musste erst einmal die Kundschaft bedient werden. Genauso wie bei den Besuchen im Geschäft meines Vaters, wo es immer heißt: „Kleinen Moment, ich habe eben Kundschaft ...“

Als die jedoch bedient war, gab es erst einmal Kaffee und einen spannenden Einblick in die Firmen- und Familiengeschichte der Sodias, die einst mit vielen Büchsenmachern Waffen in Ferlach hergestellt hatten.

Das Hotel war gar nicht so weit vom Revier entfernt, jedenfalls in Luftlinie gemessen, zu fahren war es dann doch mehr als eine halbe Stunde. Wir hatten nach Hotels in der Nähe gesucht, wie man es so macht als Flachländer ... Die Atmosphäre in dem kleinen Tal, die Herzlichkeit des Empfangs, die gepflegten Zimmer und das gute Essen entschädigten uns jedoch unverzüglich für die lange Reise. Und so konnte es am nächsten Morgen gleich losgehen.

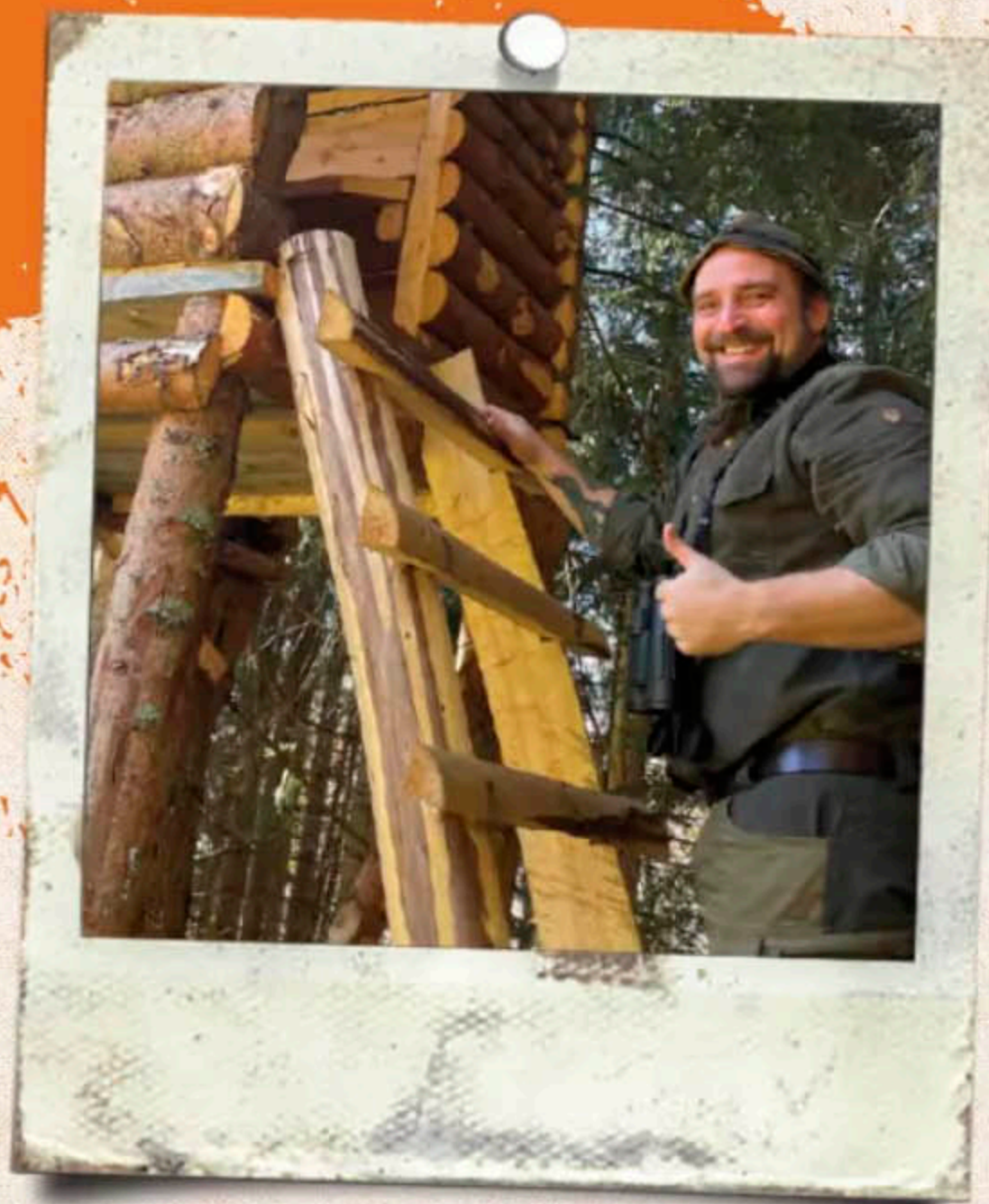
Oh, welch ein Tag! Wir waren rechtzeitig da und erlebten den Sonnenaufgang mit den immer stärker wärmenden Strahlen aus dem Himmel. Da sich die Ankunft unseres Gastgebers noch etwas verzögerte, setzten wir uns auf eine Bank für rastende Wanderer und genossen den Blick, die Sonne und die gesamte alpine Stimmung.

Reinhold hatte sich verspätet, denn die Gastlichkeit forderte ihre Zeit beim Einkauf der landestypischen Zutaten für eine „Jause“. Dieser Begriff wurde uns erst im Laufe der nächsten Stunden geläufig, vertraut und verknüpft mit österreichischer Lebensart. Die Brotspezialitäten mit Käse, Wurst und Speck durften wir nach den ersten Eindrücken in den Bergen zur Werbung und zum Genuss empfangen.

Mit dem Geländewagen ging es über ausgewaschene Wege, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und gewidmet sind und sicherlich nicht die Anforderungen an die Verkehrssicherungspflicht erfüllen können, hinauf in den Lebensraum des Gamswildes. Als wir die ersten Trittsiegel sahen, waren wir gespannt wie ein Flitzbogen und unsere Erwartung war groß, denn noch niemals hatten wir Gamswild in freier Wildbahn und mit freier Büchse erlebt. So hielten wir Ausschau, um in den immer lichter werdenden Hängen der umliegenden Berge ein Stück zu erspähen.

Unser Gastgeber zeigte uns jeden, aber auch wirklich jeden Hochsitz und hatte zu jeder Stelle eine spannende Jagdgeschichte zu erzählen. Meistens handelten sie jedoch nicht von ihm selbst, sondern waren auf seine Frau bezogen, die er ob der Häufigkeit ihrer Erwähnung offenbar über alle Gipfel des Reviers hinaus liebt und verehrt.

Wir hatten aber auch reichlich Gelegenheiten, die Besonderheiten der Bergjagd hinsichtlich der Kali-



ber, der Büchsen und des Zielens zu erörtern. So hingen wir förmlich an den Mundart sprechenden Lippen unseres Gastgebers und saugten jede Information als neues Wissen über eine Jagdform, die wir nun das erste Mal ausüben durften und sofort zu schätzen begannen, auf.



Nach einer herzhaften Jause und etwas Augenpflege ging es nach den ersten Eindrücken und dem guten Essen dann mit sinkender Sonne hinauf in die steilen Hänge des Salzburger Landes.

Nun haben Benedikt und ich reichlich Erfahrung auf der Pirsch sammeln können, die wir hier am Berg anwenden wollten, als wir die vormittags ausgiebig inspizierten Hochsitze besteigen durften. Was

wir nicht berücksichtigt hatten, war jedoch der Umstand, dass wir das Kamerateam an den Hacken hatten, damit es uns über die Schultern schauen konnte, um unsere Zuschauer mitzunehmen. Die Kameraleute sind nun leider alles andere als erfahrene Jäger und im Umgang mit Wild, das alle Sinne auf scharf gestellt hat, unerfahren.

So grenzt es fast an ein Wunder, dass mir trotzdem ein Rotspießer auf Schussentfernung scheibenbreit vor den Hochsitz trat. Rotwild war jedoch nicht frei und so meldete ich in aller Ruhe dem Jagdherrn, dass der Rothirsch vor mir ausgetreten sei. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Freigabe dann doch erfolgte, denn zwischenzeitlich gab es die Mitteilung, dass doch noch ein Rotspießer auf dem Abschussplan stehe. Die Mitteilung kam, nachdem der Rotspießer das Weite gesucht hatte, und so kann sich in Kürze ein anderer Jäger über dessen Anblick und gegebenenfalls dessen Erlegung freuen.



74/75

Nachdem sich das Büchsenlicht verdunkelt hatte, wurden wir von unserem Gastgeber an der zuvor vereinbarten Stelle abgeholt. Der Marsch vom Hochsitz zum Treffpunkt bergab führte mir vor Augen, dass es richtig gewesen war, festes Schuhwerk zu beschaffen. Er zeigte jedoch auch, dass ein Bergstock nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern notwendiges Hilfsmittel für den Abstieg ist. Zu unserer nächsten Bergjagd werde ich mir einen entsprechenden Stock besorgen.

Ich war natürlich gespannt, was Benedikt erlebt oder gar erlegt hatte. Er hatte tatsächlich Kontakt mit Gamswild gehabt, das jedoch sofort abgesprungen war, als es eine ruckartige Bewegung des Kameramanns wahrgenommen hatte.

So blieb der Kühlraum leer, aber der Tisch in der gemütlichen Jagdhütte wurde trotzdem reich gedeckt, das Feuer im Ofen entzündet und Kerzen aufgestellt. Diese Atmosphäre gemeinsam mit Jagdfreunden zu erfahren, dürfte die Freude über eine weidgerechte Erlegung um Längen übertreffen. Und wieder durften wir über Dinge sprechen, Erfahrungen teilen und Kenntnisse aufsaugen, wie man es wohl nur an solchen Hüttenabenden er-

leben kann. Wie stolz, freiheitsliebend und naturverbunden sind doch diese Österreicher! Nun versteht man, warum es hier gemessen an der Gesamtbevölkerung so viele Jäger gibt und warum Jagd und Natur einen ganz besonderen Stellenwert haben. Der Kampf gegen Naturgewalten, körperliche Herausforderungen und Begehrlichkeiten der Nachbarn haben Österreich geformt. Aber auch kulturell gab es hier schon die Errungenschaften der Antike, als im Norden Deutschlands noch ganz andere Sitten und Gebräuche herrschten. So blieben die Gespräche nicht nur jagdlichen Inhalts, sondern führten auch in die Geschichte und den Freiheitskampf Tirols mit Andreas Hofer sowie zu den Besonderheiten Salzburgs und seiner engen Verbindung zur katholischen Kirche.

Wir sind so dankbar für die herzliche Aufnahme und die herrlichen Aufnahmen, die wir in einem YouTube-Video als Bergjagd-Folge unseres Kanals „Teppe & Schwenen“ vielen Tausend Zuschauern präsentieren. Gleichzeitig hoffen wir sehr, dass wir wiederkommen dürfen in dieses wunderbare Land mit großzügigen Menschen und weidgerechten Jägern, um unsere persönliche Bergjagd mit einem weidgerechten Schuss krönen zu dürfen. 🐝

Zwischen Pomp und Pleite

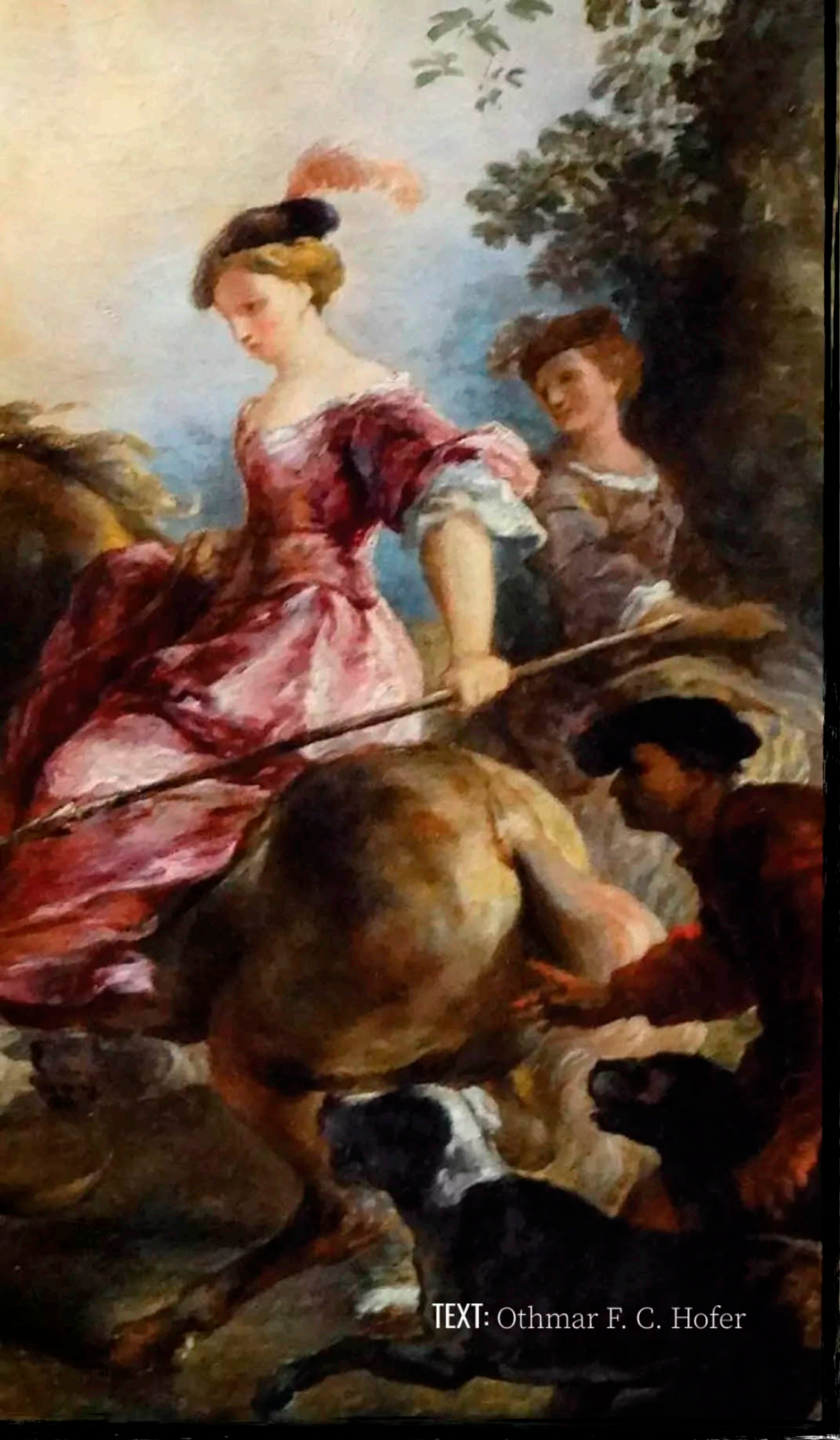


Ein kurzer Blick auf Ausmaß und Auswirkungen der
fürstlichen Jagd im 18. Jahrhundert

Die barocke Hofkultur ist allgemein für ihren Hang zu überbordender Pracht bekannt, welche sich noch heute in architektonischen Zeugnissen wie etwa dem Stift Melk oder auf musikalischem Gebiet in den Werken Bachs und Händels bewundern lässt. Der von der Obrigkeit ausgehende Drang zur luxuriösen Fülle beschränkte sich jedoch keineswegs ausschließlich auf die Künste, sondern drang in nahezu alle adeligen Lebensbereiche vor, was auch das damalige Jagdwesen grundlegend beeinflusste. Im Vergleich zu den vor mehr als 200 Jahren durchgeführten Hofjagden erscheinen in unseren Tagen selbst die

ausgedehntesten Jagdreisen oder der Erwerb der teuersten Ausrüstung als bloße finanzielle Randnote.

In der hier behandelten Zeit war die Jagd ein Vorrecht des Adels und fungierte für diesen als bedeutendes Instrument der Selbstdarstellung und Abgrenzung von anderen sozialen Schichten. Den normalen Untertanen war beispielsweise lediglich der Vogelfang uneingeschränkt erlaubt und der Landadel durfte offiziell nur der Niederen Jagd auf Tiere wie Hasen, Füchse, Fischotter und Eichhörnchen nachgehen. Rot-, Dam- und Schwarzwild standen unter der alleinigen Kon-



TEXT: Othmar F. C. Hofer

trolle des hochadeligen Landesfürsten, welcher in seiner Gunst stehenden Personen im Rahmen sogenannter „Gnadenjagden“ bestimmte oder allgemeine Jagdrechte verleihen konnte. Die Jagd diente also auch innerhalb der Oberschicht zur Markierung sozialer Unterschiede.

Was den hierarchisch Hochstehenden zur Erhaltung, Unterhaltung und Repräsentation diente, bedeutete für den Rest der Bevölkerung häufig eine schwere Last. Denn wenn die einfachen Menschen auch von der Jagd selbst weitestgehend ausgeschlossen waren, wurde ihr Leben dennoch in vielen Regionen wesentlich vom Weidwerk beeinflusst. Dem adeligen

Grundherrn stand nämlich die Einforderung einer Jagdfron zu, welche die Landbevölkerung zum Verrichten bestimmter Arbeits- und Sachdienste verpflichtete. So waren die umfangreichen baulichen Vorbereitungen für die fürstlichen Prunkjagden, welche mitunter die Errichtung von Tribünen und das Aufstauen künstlicher Wasserflächen umfassen konnten, nur mit der unfreiwilligen Hilfe der lokalen Einwohner zu stemmen. Des Weiteren mussten einzelne Dörfer manchmal für Unterbringung und Verköstigung ganzer Jagdgesellschaften samt Dienern, Knechten und Tieren sorgen. Zum Teil wurden die Untertanen auch zur unbezahlten Aufzucht und Unterhaltung von Jagdhunden verpflichtet, was als „Hundsaufstockung“ bzw. „Hundelege“ bezeichnet wurde. Darüber hinaus wurden die Ernten der Bauern durch die obrigkeitliche Jagd geschädigt, da sich das in manchen Landstrichen auf unnatürliche Bestandszahlen hochgehegte Wild an den Feldern gütlich tat oder adelige Reiter rücksichtslos über die fruchttragenden Äcker preschten. Zudem war ein großer Teil der Jagdfron in der ohnehin arbeitsreichen Erntezeit zu leisten.

In den hochadeligen Kreisen des 18. Jahrhunderts erfreute sich die Parforcejagd besonderer Beliebtheit. Ähnlich wie bei der Drückjagd wurde auch hier Wild durch Hunde und Treiber aus seinen Einständen aufgescheucht und in bestimmte Richtungen gelenkt. Der wesentliche Unterschied bestand jedoch darin, dass die Jagdgesellschaft den Hirschen, Rehen, Wildschweinen und manchmal auch Wölfen hoch zu Ross nachritt. Hierzu wurden in den Wäldern extra für Pferde gangbare Schneisen angelegt, breitere Wasserläufe wurden mittels Flößen passiert. Der zeitweilige Standort des vom Jagdherrn zuvor bestimmten Hauptstücks wurde durch spezielle Hornsignale oder Rufe übermittelt. Ziel war es, das auserkorene Wild so weit zu ermüden, dass es sich den nachsetzenden Hunden stellte,



woraufhin es erlegt werden konnte. Wenn man etwa eines Hirsches auf diese Weise nicht habhaft werden konnte oder wenn dieser die Hunde attackierte, wurden diesem kurzerhand die Sehnen der Hinterläufe durchschnitten. Das Abfangen des gehessten Stücks erfolgte schließlich mittels eines Hirschfängers, was das ausschließliche Privileg des hinzugeeilten Jagdherrn darstellte. Stellte sich der Hirsch im Wasser, wurde eine Kugel auf dessen Haupt abgefeuert. Manche Aristokraten vereinfachten sich die üblicherweise circa zwei, aber manchmal auch bis zu neun Stunden dauernde Parforcejagd durch das sogenannte „Bilbaudieren“. Hierbei ließ man den ausgesuchten Hirsch bewusst krankschießen und konnte die Hunde so auf die vergleichsweise einfach zu verfolgende Schweißspur ansetzen. Interessanterweise behielt der erfolgreiche Jagdherr nicht das Geweih, sondern den rechten vorderen Lauf des Hirsches als Trophäe. Das Wildbret wurde unter den Anwesenden verteilt, was auch die Jagdhelfer mit einschloss. Der Löwenanteil wurde aber an die Hunde verfüttert.

Die Auswirkungen der fürstlichen Jagdleidenenschaft schlagen sich in beeindruckenden Zahlen nieder: Im Herzogtum Württemberg des Jahres

1769 waren 40.270 Mann, circa 12.000 Ochsen-
gespanne sowie 7.300 Pferde als für den Jagd-
fron verpflichtet gemeldet. Für eine Jagd in dem
in der Nähe Stuttgarts liegenden Ort Degerloch
wurden innerhalb von ungefähr sechs Monaten
insgesamt 33 Bauten errichtet, was auch einen
künstlichen See einschloss. Um den erlauchten
Jagdgästen eine imposante Wilddichte präsentie-
ren zu können, wurden mehr als 5.000 Stück Wild
eingefangen und in der Nähe des vorgesehenen
Jagdgebiets gehegt. Derartige Maßnahmen
sorgten dann auch für das Zustandekommen
von geradezu astronomisch hohen Strecken. Bei
einem Jagdfest für die Herzogin von Württemberg
im Jahr 1748 wurden 500 Stück Rot- und Schwarz-
wild erlegt und in Moritzburg bei Dresden waren
es 1730 mehr als 1.000 Stück. Die hohen Strecken-
zahlen lassen sich hierbei weniger durch das
weidmännische Geschick der Mächtigen, als viel-
mehr durch die sorgfältigen Vorbereitungen ihrer
Untergebenen erklären. Bei solchen Jagdfesten
wurde das Wild nämlich meist durch mit großen
Tüchern abgegrenzte Korridore direkt vor die
Läufe der Adligen getrieben, welche sich häufig
auf einer eigens errichteten Tribüne befanden.
Im weitesten Sinne lässt sich dies als eine Art
aristokratische Vorform der heutigen Drückjagd



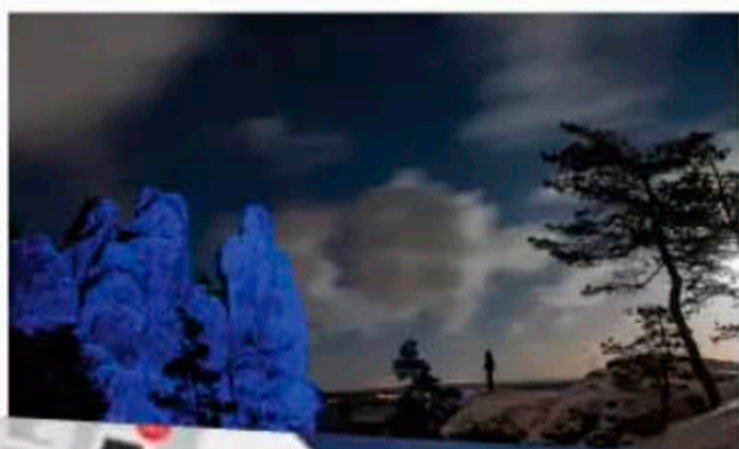
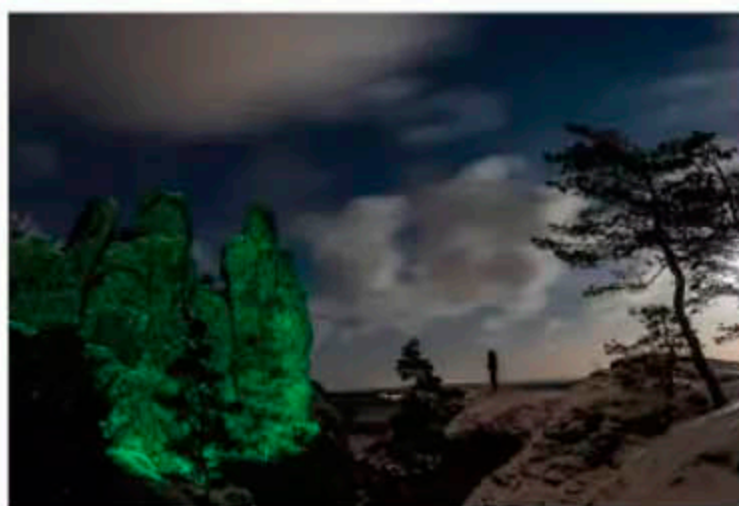
Weiterbildung in der

Sodia AKADEMIE

Die genauen Termine und Daten
findest du auf unserer Website:
www.sodia.cc/Akademie



LEDLENSER



Ledlenser- Stirnlampe MH4 in black

Artikelnummer 502151

1x High Power LED, 1x RED LED
Max. 400 Lumen, 1x 14 500 Li-ion Akku 3, 7V, USB-Ladekabel
(kann auch mit 1x AA Batterie
betrieben werden)
Smart Light Technology, focu-
sierbar, Gewicht inkl. Akku 94g



Taschenlampe Ledlenser P7 Core

Artikelnummer 502180

Max 450 Lumen, Licht-
funktionen, Power, Mid Power
Und Low Power **4x AAA Bat-
terien**,
Focusierbar, Leuchtweite bis
300m, Kopfdurchmesser 37
mm



Taschenlampe Ledlenser P6R Core QC

Artikelnummer 502517

Multicolor- LED mit weißem,
rotem, grünem, blauem Licht,
Multicolor Strobe- farbige
Lichtblitze mit irritierender
Blendwirkung
für den Notfall, einfache Be-
dienung mit Drehschalter,
Akku Li-ion 3,7 V
inkl USB-Ladekabel, focusier-
bar, Kopfdurchmesser 42 mm

DER NEUE GESAMTKATALOG IST DA!
➔ **HIER DOWNLOADEN**





betrachten. Dabei wurden jedoch die schwierigen Elemente, welche in unseren Tagen Geduld, Reaktionsvermögen sowie Treffsicherheit vom Schützen fordern und somit eben den besonderen Reiz dieser Jagdform ausmachen, durch den betriebenen luxuriösen Aufwand neutralisiert.

Dieser für die Hofjagd betriebene Aufwand belastete viele der herrschaftlichen Kassen schwer. So hatte das Jagdverhalten von Carl Wilhelm Friedrich, dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach zwischen 1730 und 1755, weitreichende politische Folgen. Der Landesfürst investierte Unsummen in die von ihm geliebte Beizjagd, bei deren Ausübung er in 26 Jahren sage und schreibe 34.429 Stück Wild erbeutete. Zusammen mit den Ausgaben für die Parforcejagden seines Sohnes führte die Passion Carl Wilhelm Friedrichs zum Bankrott der Hoffinanzen. Auch andernorts wurden hohe Ausgaben getätigt, die unter anderem so skurrile Dinge wie fackelbewehrte Hunderüstungen oder unterirdische Pirschwege finanzierten.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, welch hoher sozialer Stellenwert der Jagd im absolutistischen Gesellschaftssystem zukam und wie sehr sich die Landesfürsten mit ihr beschäftigten. Andererseits wird ebenso deutlich, wie die Jagd auf Kosten der einfachen Landbevölkerung und des mehr oder weniger als bloße Zielscheibe wahrgenommenen Wildes zu einem Vehikel der Machtdarstellung sowie der dekadenten Unterhaltung wurde. In diesem Licht wird zudem wieder einmal die immense Bedeutung unseres heutigen Ideals der Weidgerechtigkeit deutlich. Wenn es in unseren Tagen auch weit weniger prachtvoll zugehen mag, dürfte die heutige Situation der Jagd den meisten letztendlich doch weit angenehmer erscheinen. 🐝

Empfohlene Literatur:

Carl Alexander Krethlow (Hg.): Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2015. ISBN: 978-3-506-78258-8.



SCHALLDÄMPFER AUS DER TITAN 3D SERIE

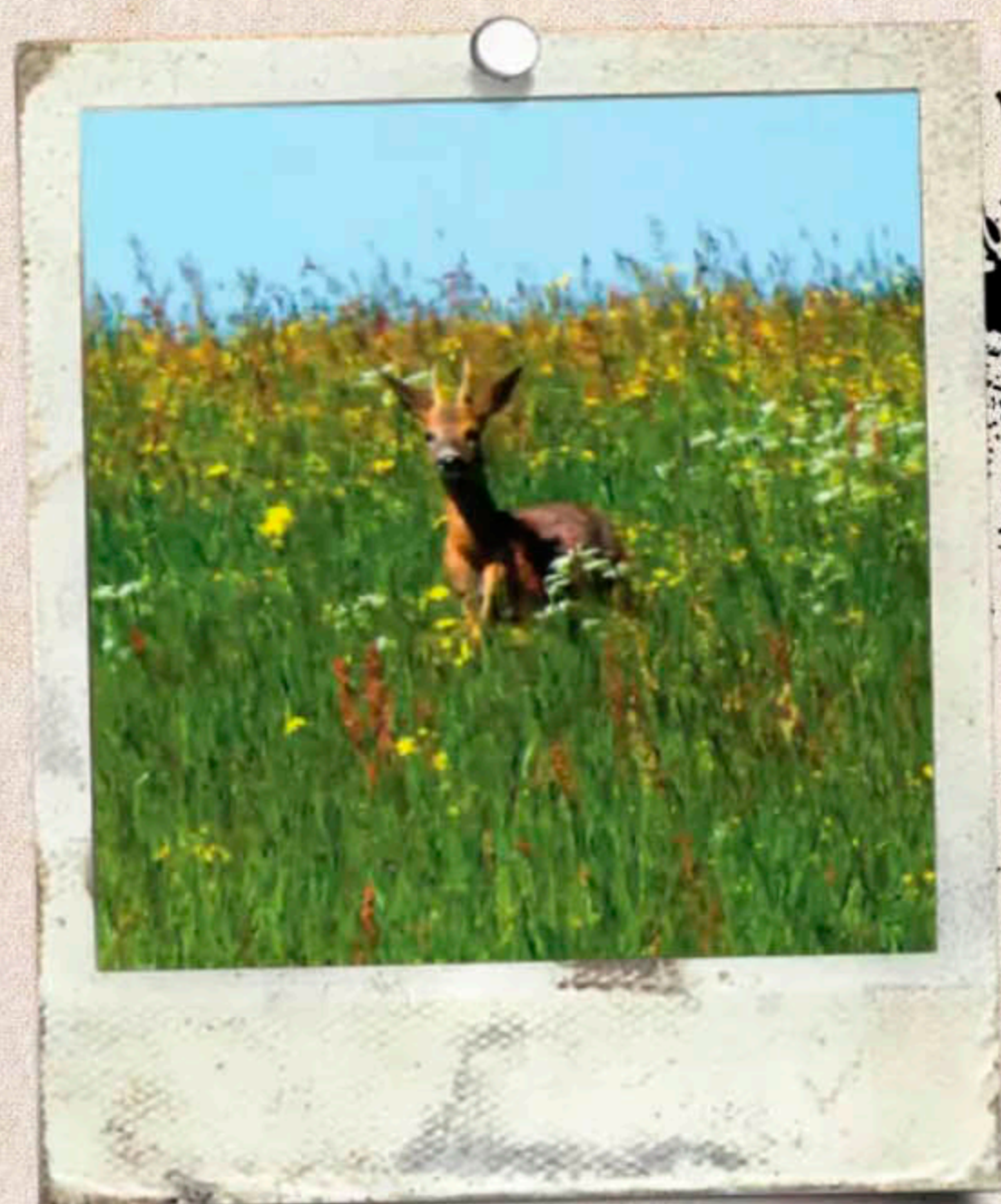
**FÜR DICH.
WENN ES ZÄHLT.
ZUVERLÄSSIG.**



Ausblick

Die nächste JAGERN-Ausgabe erscheint am 31. Mai 2023

Anzeigenschluss: 15. April 2023



I ♥
JAGERN

- Sommer im Revier
- Rehbrunft

IMPRESSUM

IDEE & KONZEPT: Nadine Sodja

AUTOREN: Claudia Breit, Rudi Dutter, Dr. Gunther Großmann, Othmar F. C. Hofer, Matthias Leinich, Reinhold Sodja, Nadine Sodja, Sabine Steindl, Christian Teppe

FOTOREDAKTION: Doris Wild | wildbild.at

ART-DIREKTION: Alexandra Brindlinger | ab-jetzt.at

GRAFIK: Alexandra Brindlinger

LEKTORAT: Elisabeth Skardarasy | elisabeth-skardarasy.at

ILLUSTRATIONEN: Adobe Stock

DRUCK & HERSTELLUNG: Offset 5020 Druckerei & Verlag

MEDIENINHABER: Nadine und Reinhold Sodja

HERAUSGEBER: SODIA Jagdwaffen- und Bekleidungs GmbH

ANZEIGENSERVICE: anzeigen@sodia.cc

REDAKTIONSANSCHRIFT: Vogelweiderstraße 55, 5020 Salzburg,

T: 0662 872123, E: redaktion@sodia.cc

Ein Produkt aus dem Haus

Sodia

www.sodia.cc

Zur besseren Lesbarkeit wird das generische Maskulinum verwendet, wobei gleichermaßen männliche, weibliche und diverse Personen gemeint sind.

JAGERN
Tipp



Deine eigene Jagern-Tasse?

Gib's auf www.sodia.cc unter JAGERN Magazin

STADT, LAND, FLUSS. GEWONNEN.

DEFENDER



Defender: Kraftstoffverbrauch (komb. gewichtet): 15,1-2,5 l/100 km, CO₂-Emissionen (komb.): 340-57 g/km, Stromverbrauch (komb. gewichtet): 26,1-24,2 kWh/100 km, nach WLTP. Weitere Informationen unter www.autoverbrauch.at. Symbolfoto.

AutoFrey GmbH

Alpenstraße 51, 5020 Salzburg

Tel.: 0662-62 35 81-0, E-Mail: info.salzburg@autofrey.at

www.autofrey.at

AutoFrey
Wir tun mehr.



NEU

B2

EINFACH. GENIAL.

ALLES DRAN. ALLES DRIN.
DIE NEUEN BLASER ZIELFERNROHRE
FÜR DIE JAGD BEI TAG UND NACHT.
MADE BY BLASER.
MADE IN GERMANY. 



Blaser

Abgabe von Waffen und Munition nur an Inhaber einer Erwerbserlaubnis. Beachten Sie die rechtlichen Erwerbs- und Nutzungsbedingungen für Wärmebildoptiken in Ihrem Land.  BLASER | MARKETING & COMMUNICATIONS © 2023